Die davidische Abkunft der Mutter Jesu.

I. Teil: **Die außerbiblischen Nachrichten.**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der theologischen Doktorwürde
der Hochwürdigen Katholisch-Theologischen Fakultät
der Königlichen Universität zu Breslau

vorgelegt von

Lic. Theol. Joseph Fischer
Professor am fürstbischöfl. Priesterseminar zu Weidenau, Österr.-Schles.

Wien 1910.

Buchdruckerei Ambr. Opitz Nachfolger, Wien VIII, Strozzigasse 41.

Die davidische Abkunft der Mutter Jesu.

I. Teil: **Die außerbiblischen Nachrichten.**

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der theologischen Doktorwürde
der Hochwürdigen Katholisch-Theologischen Fakultät
der Königlichen Universität zu Breslau

ACAD. LVGD BAT. BIBL.

vorgelegt von

Lic. Theol. Joseph Fischer
Professor am fürstbischöfl. Priesterseminar zu Weidenau, Österr.-Schles.

Wien 1910.

Buchdruckerei Ambr. Opitz Nachfolger, Wien, VIII, Strozzigasse 41.

Von der katholisch-theologischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau genehmigt auf Antrag des Referenten Professor Dr. Joseph Sickenberger.

Breslau, den 12. Juli 1910.

Prof. **Dr. Renz**
z. Dekan.

Die ganze Abhandlung ist erschienen im 4. Band der Weidenauer Studien 1910. Wien — Ambr. Opitz Nachfolger.

Inhaltsübersicht.

Einleitung.

Seite

1. Vorbemerkungen . . . . . .
2. Bedeutung der Frage und Methode ihrer Behandlung . . . . .

I. Teil.

Die außerbiblischen Nachrichten.

1. Kapitel: Die apokryphe Literatur . . . . . .
   1. Vorbemerkungen . . . . . .
   Die einzelnen Zeugnisse . . . . . .
   2. Testam. XII. patriarcharum . . . . . .
   3. Ascensio Jesaiae . . . . . .
   4. Der dritte Korintherbrief . . . . . .
   5. Das Protevangelium Jacobi . . . . . .
   6. Das Evangelium Ps. Matthaei und das Evangelium de nativitate Mariae . . . . . .
   7. Die Toldoth Jeschu . . . . . .
2. Kapitel: Die apostolischen Väter . . . . . .
   1. Klemens von Rom . . . . . .
   2. Ignatius von Antiochien . . . . . .
3. Kapitel: Die Bezeugung in der griechischen und syrischen Literatur des zweiten bis vierten Jahrhunderts . . . . . .
   1. Justin . . . . . .
   2. Irenaeus . . . . . .
   3. Hippolytus . . . . . .
   4. Origenes . . . . . .
   5. Julius Africanus . . . . . .
   6. Eusebius von Caesarea . . . . . .
   7. Aphraates und Ephraem . . . . . .
   8. Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts . . . . . .

4. Kapitel: Die Bezeugung in der lateinischen Literatur des zweiten bis fünften Jahrhunderts . . . . . .
1. Tertulian . . . . . .
2. Hilarius von Poitiers . . . . . .
3. Ambrosius . . . . . .
4. Hieronymus . . . . . .
5. Faustus von Mileve . . . . . .
6. Augustinus . . . . . .
7. Evagrius aus Gallien . . . . . .
5. Kapitel: Einige spätere Zeugnisse . . . . . .
1. Andreas von Kreta . . . . . .
2. Hippolytus von Theben . . . . . .
3. Zeugnisse des achten bis zwölften Jahrhunderts . . . .
6. Kapitel: Resultate . . . . . .

Einleitung.

1. Vorbemerkungen.

Die Person und das Wirken Jesu von Nazareth ist seit nahezu ein und einem halben Jahrhundert zu einem bevorzugten Gebiet theologischer Forschung und Arbeit geworden. Seitdem durch Hermann Samuel Reimarus, den Verfasser der sogenannten Wolfenbütteler Fragmente[1]), die Person und das Leben Jesu zum Problem erklärt worden waren, kamen die Versuche nicht mehr zur Ruhe, dieses Problem zu lösen. Von den verschiedensten Seiten und in der verschiedensten Absicht wurde das schwierige Problem in Angriff genommen. Bald wurden nur einzelne Punkte dieses Problems einer eingehenden und wiederholten Untersuchung gewürdigt, bald wurden zusammenfassende Darstellungen des Lebens Jesu gegeben, die mehr oder minder mit dem Anspruch auftraten, das Problem gelöst zu haben. Mitglieder der verschiedenen christlichen Bekenntnisse, Berufene und Unberufene, Gelehrte und Ungelehrte, Fachmänner und Dilettanten, Kirchliche und Unkirchliche, Historiker, Exegeten und Dogmatiker haben zur Feder gegriffen und im heftigen Kampf der Meinungen Beiträge zur Leben-Jesu-Forschung geliefert. Eine ungeheure Geistesarbeit wurde geleistet, das Resultat war aber ein wenig befriedigendes. Denn kaum irgendwo hat ein solcher Wirrwarr der Meinungen Platz gegriffen, als auf diesem Gebiete. Befragt man die wissenschaftliche Leben-Jesu-Literatur darüber, wer Jesus gewesen

[1]) Von 1774 bis 1778 wurden von G. E. Lessing sieben der bedeutendsten dieser Fragmente herausgegeben.

und was er gewirkt und gelehrt habe, so hört man sich von den widersprechendsten Stimmen umschwirrt. Noch ärger ist es in der halbwissenschaftlichen, populären Literatur. Wie bunt die Karte der Leben-Jesu-Forschung aussieht, darüber gibt die verdienstvolle Arbeit von Albert Schweitzer[1]) die beste Auskunft. Auch hier zeigt sich mit geradezu verblüffender Deutlichkeit, daß man, sobald der feste Glaubensgrund der Kirche verlassen wird, jede sichere Orientierung und jedes Augenmaß auch in historischen Fragen verliert.

Charakteristisch für die Entwicklung der kritischen Forschung über das Leben Jesu ist, daß sich die Skepsis immer entschiedener geltend macht und Stück um Stück von dem überlieferten Bilde des historischen Jesus abbröckelt. Mit Zuhilfenahme einer oft ganz willkürlichen Quellenkritik glaubt man selbst die bisher sicherste und festeste historische Überlieferung ablehnen zu dürfen. Das in den Evangelien gezeichnete Bild Jesu nimmt unter dem Sturmwind der modernen Kritik immer nebelhaftere Formen an. Was bisher als unantastbare historische Überlieferung galt, wird der bildenden Kraft der dogmatisch beeinflußten Christusgemeinde auf Rechnung geschrieben. Fast nichts mehr an der Person und am Leben Jesu ist von diesem Schicksal verschont geblieben. So sehr ist die Methode der Leben-Jesu-Forschung von dieser Skepsis angekränkelt, daß man fast jede diesbezügliche Angabe der biblischen oder altchristlichen Schriftsteller von vornherein mit Mißtrauen betrachtet, und schon bis zum Überdruß wird immer wieder die Unmöglichkeit betont, zu historisch sicheren Resultaten gelangen zu können.

Gilt dies von jenen Abschnitten des Lebens Jesu, die im vollsten Licht der Öffentlichkeit verliefen, und über die wir immerhin ziemlich ausführliche Berichte besitzen, so noch viel mehr von jenen Partien, die dem Dunkel der Verborgenheit angehören, und über die uns kaum einige wenige dürftige Nachrichten zur Verfügung stehen. Dazu

[1]) Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen 1906.

zählen vor allem die näheren Umstände der Geburt, der Verlauf der Kindheit und der Jahre bis zum öffentlichen Auftreten; dazu gehören auch die Familienverhältnisse Jesu. Die Untersuchungen hierüber lassen allerdings manchmal viel zu wünschen übrig. Während man hier nur auf dem Wege einer leidenschaftslosen und kritisch sorgfältigen Einzeluntersuchung vorwärts kommen kann, muß man nicht selten die Wahrnehmung machen, daß entweder eine rücksichtslose und unbegründete Hyperkritik, die fast zur Skepsis führt, das Urteil bestimmt, oder eine unkritische, lediglich auf dogmatische Voraussetzungen sich stützende Methode angewandt wird. Diese Wahrnehmung führte vielfach dazu, daß man sich berechtigt glaubte, das Mißtrauen, das man gegen die Methode hegte, ohneweiters auch auf die Resultate oder gar auf die Fragestellung selbst zu übertragen, und so schüttete man das Kind mit dem Bade aus. Namentlich war das dann der Fall, wenn solche Einzeluntersuchungen zu Resultaten führten, die mit der alten Überlieferung mehr oder minder übereinstimmten.

So erscheint es fast als ein Wagnis, oder doch als ein ganz zweckloses Unternehmen, in dieses Gebiet einschlagende Fragen von neuem in Angriff zu nehmen. Und doch werden sich derartige Versuche nie unterdrücken lassen, solange noch die Lösung der hier liegenden Probleme, oder sagen wir die klare Einsicht in die diesbezüglichen altchristlichen Überlieferungen uns ein warmes Interesse abnötigt.

Mit der Frage nach den Familienverhältnissen Jesu und nach den Umständen seiner Geburt ist aufs engste und unlöslichste verknüpft die Frage nach seiner Mutter. Wir können vollständig absehen von dem religiösen Interesse, das uns die Person der Mutter Jesu bietet — einem Interesse, das sowohl in ihrem Verhältnis zu Jesus, als auch in den Berichten der Evangelien sehr wohl fundamentiert ist. Auch das rein historische Interesse muß stark genug sein, um uns zu veranlassen, über die Mutter jenes Mannes, der unstreitig im Mittelpunkt der Menschheitsgeschichte steht, jene Klarheit und jenes sichere Wissen zu gewinnen, wie es auf Grund

der erhaltenen Nachrichten, sei es biblischer oder außerbiblischer, gewonnen werden kann. Es gehört schon ein gut Teil Voreingenommenheit dazu, die die Person der Mutter Jesu betreffenden Fragen a limine als nebensächlich oder wenig Interesse bietend beiseite zu schieben. Was Suarez[1]) bezüglich der die Mutter Jesu betreffenden spekulativen Fragen behauptet, daß post ipsius Dei ac Christi cognitionem nullam aut utiliorem aut viro theologo digniorem esse disputationis materiam, das gilt wohl auch, vom religiösen Standpunkt aus beurteilt, von den rein historischen Fragen bezüglich dieses Gegenstandes. Und wenn es auch hierfür an reichlich und klar fließenden Quellen mangelt, so daß es den Anschein gewinnt, als kämen wir über bloße Vermutungen und „fromme Hypothesen" nicht hinaus, so möchte ich mir das Wort desselben Suarez aneignen: Melius est de rebus altioribus vel pauca coniectare, quam inferiores certitudine etiam mathematica cognoscere.

Aus dem Komplex der die Mutter Jesu betreffenden historischen Fragen will ich im folgenden nur eine herausgreifen, nämlich die Frage nach ihrer Abstammung. Meine Absicht ist es aber nicht, die apokryphen Nachrichten über die Eltern der Mutter Jesu auf ihre Glaubwürdigkeit und den historischen Wert ihrer sämtlichen Angaben hin zu untersuchen, um auf diese Weise etwa einen Einblick in die Familienverhältnisse Marias zu gewinnen. Ich will die Frage enger umgrenzen und lediglich untersuchen, ob und inwieweit die Meinung berechtigt und begründet ist, die der Mutter Jesu die Zugehörigkeit zum Stamme Juda und näherhin zum königlichen Geschlechte Davids zuschreibt.

2. Die Bedeutung der Frage und die Methode ihrer Behandlung.

Die genealogische Frage, betreffend die Abstammung der Mutter Jesu steht unstreitig in engem Zusammenhang

[1]) Disp. in III. p. Div. Thomae praef. (opera ed. C. Berton. Paris 1860. t. IX.)

mit zwei Sätzen, die zum Bestand der apostolischen Überlieferung und demnach auch zum unveräußerlichen Bestand des kirchlichen Glaubens gehören. Diese Sätze sind: 1. Die Behauptung von der davidischen Abkunft Jesu und 2. der Glaubenssatz von der jungfräulichen Empfängnis und Geburt Jesu. Schon im christlichen Altertum wurde, wie wir im Verlauf der weiteren Untersuchung deutlich sehen werden, der enge Zusammenhang dieser Fragen bei Freunden und Feinden des christlichen Glaubens lebhaft empfunden und ausgesprochen.

Die Verteidiger des christlichen Glaubens meinten mit aller Entschiedenheit an der davidischen Abkunft Marias festhalten zu müssen, weil durch Preisgabe dieser Tatsache, wenn nicht die davidische Abkunft Jesu, so doch sicher seine jungfräuliche Empfängnis und Geburt in Frage gestellt worden wäre. Die Gegner des christlichen Glaubens hingegen, so ein Celsus, ein Porphyrius, ein Julian Apostata, wiesen nicht nur auf die Tatsache hin, daß in zwei Evangelien der davidische Stammbaum Jesu nur durch die Vermittlung des Davididen Josef aufgestellt werde, sondern leugneten auch auf Grund dieser Tatsache die davidische Abkunft Marias und meinten damit ein kräftiges Argument gegen die vaterlose Empfängnis Jesu gefunden zu haben. Die weittragende Bedeutung der Schlüsse, die aus der Abstammung Marias gezogen wurde, wirft also ein helles Licht auf die Bedeutung dieser Frage uud läßt uns auch die Lebhaftigkeit der Diskussion verstehen, mit der diese Frage zeitweilig erörtert wurde.

Freilich ist sowohl in alter, wie in neuer Zeit vereinzelt[1]) auch die Ansicht vertreten worden, daß die Tatsächlichkeit der davidischen Abstammung Jesu und seiner vaterlosen Empfängnis unangetastet bleibe, auch wenn die

[1]) Origenes Comm. in ep. ad Rom 1_3 M 14_{851}. — Augustinus, De cons. Evang. II. 2 ed. Weihrich CSEL vol. 43 p. 14. — Zahn im Kommentar zum Matthäusevangelium und auch sonst wiederholt. — A. Durand, L'enfance de Jésus-Christ. 1908. S. 117 u. 123.

davidische Abkunft seiner Mutter preisgegeben und als unhistorisch abgelehnt werden müßte. Wir werden uns im Verlauf dieser Untersuchung mit dieser Ansicht noch eingehend zu beschäftigen haben und wollen darum, um Wiederholungen zu vermeiden, an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Nur so viel sei hier bemerkt, daß die Vertreter dieser Ansicht nicht imstande sind, ohne künstliche Konstruktionen und unbeweisbare Behauptungen die reale Davidsohnschaft des jungfräulich empfangenen Jesus, durch Josef allein vermittelt, uns begreiflich zu machen. Wie schwer auch, was unbedenklich zugegeben werden kann, vom jüdisch-rechtlichen Standpunkt der Zusammenhang mit Josef für die rechtliche Anerkennung der Davidsohnschaft Jesu in der Öffentlichkeit ins Gewicht fallen mochte, dieser Zusammenhang allein genügt nicht, um die Tatsächlichkeit seiner Davidsohnschaft zu begründen und zu beweisen. Somit mußten bei Preisgabe der davidischen Abkunft Mariens zum mindesten schwere Bedenken bestehen bleiben, die den konsequenten Denker zu Folgerungen führen, wie sie schon in alter Zeit von Häretikern und Gegnern des christlichen Glaubens gezogen worden sind. Wenn sich die moderne kritische Leben-Jesu-Forschung trotz ihrer Leugnung der übernatürlichen Erzeugung Jesu gegen die Abstammung Marias zumeist gleichgültig zeigt, und von einzelnen ihrer Vertreter sogar die davidische Abkunft Marias zugegeben oder wenigstens als möglich bezeichnet wird, so ist das, wie leicht ersichtlich, nur deshalb der Fall, weil man auf dieses Argument gegen das Grunddogma des Christentums meint ruhig verzichten zu können.

Es ist schließlich nicht zu übersehen, daß die Stellungnahme zur Frage nach der Abstammung der Mutter Jesu auch nicht bedeutungslos ist für die Beurteilung des historischen Quellenwertes der Evangelien, wie überhaupt für die Kritik der in der altchristlichen Literatur überlieferten historischen Daten über biblische Personen und Verhältnisse und nicht minder für die Beurteilung der Entstehung und Entwicklung der

Glaubenssätze in der Kirche. Die Preisgabe der davidischen Abkunft Marias führt auch auf diesen Gebieten zu gefährlichen Konsequenzen. Denn einmal würden dadurch manche Andeutungen der kanonischen Schriften bezüglich ihrer Glaubwürdigkeit in ein bedenkliches Licht gerückt, wenn man es nicht vorzieht, durch geschraubte Interpretationen diesem Übel aus dem Wege zu gehen. Dann hält es schwer, die alte Kirche von dem Vorwurf der Unwissenheit oder Skrupellosigkeit in Überlieferung „historischer" Tatsachen rein zu waschen. Und endlich könnte sich die Kritik eines Beweises mehr rühmen, wenn sie der dogmatischen Gebundenheit des Urchristentums rücksichtslose, geschichtsfälschende Kraft zuschreibt.

Die Frage nach der Abstammung der Mutter Jesu ist also nicht eine müßige Frage und beansprucht nicht bloß theoretisches Interesse. Es verlohnt sich darum wohl der Mühe, diese Frage einmal einer gründlichen und allseitigen Untersuchung zu unterziehen und sie in zusammenfassender Darstellung zu behandeln, um so mehr, da sie bisher immer nur gelegentlich berührt wurde.

Die Abhandlung gliedert sich nach dem uns zur Verfügung stehenden Quellenmaterial naturgemäß in zwei Teile. Wir müssen versuchen auf doppeltem Wege die Beantwortung der Frage zu finden. Da es sich um eine historische Tradition handelt, müssen zunächst die außerbiblischen Nachrichten der patristischen Zeit zusammengestellt, interpretiert und nach den Grundsätzen der historischen Kritik geprüft werden. Es gilt so festzustellen, welche Meinungen über die Abstammung Marias in der alten Kirche verbreitet waren, worauf sich diese Meinungen stützten und in wie weit diese Meinungen berechtigt waren. Im zweiten Teil soll dann untersucht werden, ob und welche Anhaltspunkte sich für Beantwortung der Frage in den biblischen Büchern finden. Dabei wird auch ein Überblick über die exegetische Behandlung der in Betracht kommenden Stellen nicht zu umgehen sein.

I. Teil.

Die außerbiblischen Nachrichten.

1. Kapitel. Die apokryphe Literatur.

1. Vorbemerkungen.

Um einen Maßstab für die Beurteilung der in den apokryphen Schriften enthaltenen Nachrichten zu gewinnen, sollen einige prinzipielle Erörterungen vorausgeschickt werden. Tatsache ist, daß die biblischen Personen von Anfang an zu den bevorzugten Objekten der Legende und apokryphen Literatur gehören. Die hohe Verehrung, die man diesen Personen wegen ihrer religiösen Bedeutung entgegenbrachte, und dabei die geringe Zahl und Lückenhaftigkeit der Quellen, aus denen man sichere Nachrichten über diese Personen schöpfen konnte, müssen schon frühzeitig die christliche Phantasie zu fruchtbarer Tätigkeit angeregt haben, um die historischen Daten durch fromme Dichtungen zu ergänzen. Anderseits war aber auch diesen Schöpfungen christlicher Phantasie und Frömmigkeit eine bereitwillige Aufnahme sicher. Daß die christliche Phantasie wirklich eifrig an der Arbeit war, dafür liefert uns die überreiche Apokryphenliteratur deutliche Beweise.

Nun ist ja ohneweiters zuzugeben, daß die legendarischen und zum Teil phantastischen Überlieferungen, deren Niederschlag wir in der Apokryphenliteratur wiederfinden, nur einen äußerst geringen historischen Quellenwert besitzen. Es ist zumeist äußerst schwierig, manchmal sogar geradezu unmöglich, mit Hilfe der augenblicklich zu

Gebote stehenden Mittel den historischen Kern zu erkennen und herauszuschälen. Der historische Quellenwert sinkt und die Schwierigkeit und Aussichtslosigkeit der kritischen Arbeit steigt, wenn die in Frage kommenden Schriften, wie dies bei der Apokryphenliteratur der Fall ist, den begründeten Verdacht erwecken, Tendenzschriften zu sein. Aber selbst in diesem ungünstigsten Falle ist man nicht ohne schwerwiegende Beweise zu dem Urteil berechtigt, daß diesen Schriften alle geschichtlichen Elemente fehlen, und daß jedes Detail als unhistorisch abzulehnen sei. Die Sagen- und Legendendichtung, die historische Stoffe behandelt - und dazu rechne ich zum Teil die Apokryphenliteratur — erdichtet nicht alles, sondern baut sich auf historischen Elementen auf, die sie allerdings nach ihren Zwecken und nach der subjektiven Beschaffenheit der hiebei tätigen Individuen ergänzt oder verändert. Und selbst die Tendenzschriftstellerei muß notgedrungen ihren Ausgangspunkt nehmen von allgemein bekannten und angenommenen Daten, weil sie ja sonst ihren Zweck nicht erreichen oder geradezu die Erreichung dieses Zweckes gefährden könnte, und weil sie sonst den Gegnern unnötigerweise eine gefährliche Waffe in die Hand drücken würde.

Was speziell die die neutestamentlichen Personen behandelnden Apokryphen betrifft, macht Linsenmann[1]) folgende, zum Teil ganz zutreffende Bemerkung: „Man müßte einen hohen Grad von sittlicher Versunkenheit in der Literatur jener Zeit oder von Naivität der Leserkreise voraussetzen, wenn man annehmen wollte, die Verfasser von Legenden und Apokryphen haben Lügen für Tatsachen, Poesie für Geschichte darbieten wollen oder können, zu einer Zeit, in welcher mit dem größten Scharfsinn in den Versammlungen der Theologen und der Laien dogmatische Erörterungen gepflogen, über die Rechtgläubigkeit die

---

[1]) „Über Marien- und Heiligenverehrung im christlichen Kultus“ in der Theol. Quartalsschrift 69 (1887), S. 187.

zähesten Kontroversen geführt, die Bischöfe selbst von den Gläubigen über eine auf der Kanzel gebrauchte Variante in der Bibelübersetzung zur Rede gestellt und die Parteien zur Entscheidung über die verborgensten theologischen Streitpunkte vor die Synoden und den Richterstuhl der Päpste gezogen wurden. Die bekannte Empfindlichkeit des dogmatischen Bewußtseins gegen jede Neuerung, gegen jeden gewagten Ausdruck, gegen jede neue Lebensordnung in Gemeinden, Klöstern usw. sollte doch wohl auch erwarten lassen, daß man in Sachen des Kultus nicht weniger vorsichtig, behutsam, ja selbst argwöhnisch war. Man klagt ja doch sonst über den engherzigen Dogmatismus der Hierarchie, welche mit Bann und Interdikt jeder freieren Bewegung der Christen entgegentrat, jede Opposition unterdrückte, jeden selbständigen Lebensstrom unterband.“ Wenn auch manches, was in diesen Worten berührt wird, erst für eine spätere Zeit Geltung zu haben scheint, so hat doch der Grundgedanke seine Berechtigung auch für die Zeit der hier in Betracht kommenden Apokryphen. Zugegeben auch, daß die Verfasser der Apokryphen, mit und ohne Tendenz, ihrer schaffenden und umschaffenden Phantasie die Zügel schießen ließen, so mußten sie sich doch zweifelsohne eine gewisse Reserve auflegen bezüglich jener Tatsachen, die von Anfang an durch die historische Überlieferung festgehalten wurden und die aufs engste mit dem Glaubensbewußtsein der christlichen Gemeinde verknüpft waren.

Dieses letztere trifft aber zu bei der Frage nach der Abstammung der Mutter Jesu. Wie eng diese Tatsache mit dem Glaubensbewußtsein der Gemeinde verknüpft war, habe ich schon oben angedeutet und wird uns im Verlaufe der Untersuchung noch deutlicher zum Bewußtsein kommen. Und daß noch im zweiten Jahrhundert bestimmte historische Überlieferungen über die Familienverhältnisse Jesu und somit auch seiner Mutter vorhanden sein konnten und auch tatsächlich vorhanden waren, können wir aus folgenden Nachrichten ersehen.

Wie Hegesippus[1]) berichtet, wurden die Enkel des Judas, eines der Brüder Jesu, vor Kaiser Domitian gebracht, weil sie als Angehörige des Geschlechtes David gefürchtet wurden. Nach einer anderen Nachricht desselben Hegesippus[2]) starb zur Zeit des Kaisers Trajan einer von den *δεσπόσυνοι*, das ist von den Verwandten des Herrn, im Alter von 120 Jahren den Martyrertod, nämlich der Bischof von Jerusalem, Symeon, ein Sohn des Klopas, der ausdrücklich ein Bruder Josefs genannt wird. Wenn also ein so naher Verwandter der Familie Jesu in so hochangesehener Stellung an der Wiege des Christentums noch in so später Zeit lebte, so ist doch wohl anzunehmen, daß in Jerusalem und Palästina sichere Nachrichten über die Familienverhältnisse Jesu verbreitet waren, und daß widersprechende Ansichten kaum auf Anerkennung rechnen durften.

Zu demselben Schluß berechtigt uns die Bemerkung des Julius Africanus[3]) in seinem Briefe an Aristides, daß nicht lange vor ihm *δασπύσνοι*, Verwandte Jesu, existierten, die sich für die genealogischen Daten ihrer Familie sehr interessiert zeigten.

Auf Grund dieser Tatsachen muß als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß genealogische Angaben aus jener frühen Zeit, welche die Mutter Jesu betreffen, nicht so ohneweiters als Fiktion bezeichnet werden dürfen, weil nicht anzunehmen ist, daß schon im zweiten Jahrhundert jede sichere Kunde bezüglich der Familienverhältnisse Jesu selbst in ihren Grundtatsachen völlig geschwunden war.

Keim[4]) freilich glaubte sich die in der alten Kirche verbreiteten Ansichten über die Abkunft Marias in folgender

---

[1]) Eusebius h. e. III. 19 ed. Schwartz (Berliner Ausgabe). S. 232 f.

[2]) Ebenda III. 32_5 ed. Schwartz. S. 267.

[3]) Vgl. den Text in der Ausgabe von W. Reichhardt Die Briefe des Sext. Julius Africanus an Aristides und Origenes. (Texte u. Unters. 34_3.) Leipzig 1909.

[4]) Geschichte Jesu von Nazara. I. (1867). S. 333.

Weise zurechtlegen zu dürfen: „Marias wunderreiche Geburt, in der Kirche immer allgemeiner anerkannt, zwang dazu, auch ihre Ursprünge höher und würdiger zu denken. Von wem anders konnte sie selbst stammen, als vom großen König David, dessen Blut sie in sich tragen mußte, so gewiß sie noch mehr war als jener Josef, den die älteren Evangelien als Davididen beschrieben, und so gewiß der Anteil an David für Jesus nicht so weit von dem Pflegevater, sondern von der wirklichen blutsverwandten Mutter stammen mußte. Gegen unsere alten Evangelien kommt also, wie bei den Kirchenvätern, so gleichzeitig im Jakobusevangelium des zweiten Jahrhunderts der Glaube der davidischen Abkunft Mariä zustande, welcher sich stärker erhalten hat, als der gleich ungeschichtliche ihres levitischen, priesterlichen Ursprunges.“ Hier wird also, um die herrschenden Ansichten über die Abkunft Marias zu erklären, dasselbe Mittel angewandt, wie wir es so oft in der Leben-Jesu-Forschung wiederfinden: Durch einen Machtspruch der Kritik werden historische Tatsachen in Dichtungen umgewandelt, die angeblich auf dem späteren dogmatischen Standpunkt der Christengemeinden erwachsen sind. Ein Beweis für diese kühne Behauptung wird selbstverständlich nicht erbracht, da sie ja jedem kritisch Beanlagten und dogmatisch Unbefangenen von selbst einleuchten muß. So wird die davidische und levitische Abstammung Marias als unhistorisch bezeichnet; vielleicht ist auch die Zugehörigkeit zu jedem anderen israelitischen Stamme in gleicher Weise ungeschichtlich.

Derartigen Behauptungen gegenüber bleibt nichts anderes übrig, als die diesbezüglichen Nachrichten sorgfältig zu sammeln und sie auf ihren historischen Wert hin zu prüfen, um sich daraus ein selbständiges Urteil über die Frage zu bilden.

Dabei schalte ich vollkommen aus die Frage nach den Namen und den Lebensverhältnissen der Eltern Marias. Es mag vollkommen dahingestellt bleiben, ob und inwieweit die diesbezüglichen Angaben der apokryphen und altchrist-

lichen Literatur berechtigt sind.[1]) Das bleibt für unsere Frage völlig gleichgültig, da hier nur die Aufgabe vorliegt, zu untersuchen, welchen Wert die Angaben über die davidische Abkunft Marias zu beanspruchen haben.

Die einzelnen Zeugnisse.

2. Die Testamenta XII patriarcharum.

In den sogenannten Testamenten der zwölf Patriarchen finden sich manche, allerdings nur indirekte Andeutungen, die für unsere Frage von Belang sind. Freilich wird man bei eventuellen Schlüssen aus diesen Andeutungen äußerst vorsichtig zu Werke gehen, da nicht nur über die Entstehungsverhältnisse dieser Schrift ein zum Teil undurchdringliches Dunkel verbreitet ist, sondern auch der Wortlaut des Textes, der in mehreren Versionen und Rezensionen überliefert ist, manche ungelöste Probleme bietet. Die Verwertung für unsere Frage wird namentlich dadurch erschwert und problematisch, weil feststeht, daß in den Text der sicher jüdischen Grundschrift vielfach christliche Stellen

---

[1]) Vgl. darüber P. Vogt S. J. Der Stammbaum Christi bei den heiligen Evangelisten Matthäus und Lukas, 1907 (Bibl. Studien XII. 3), S. 102 ff, der hierüber ein ungünstiges Urteil fällt. Doch bleibt immerhin zu beachten, was Linsenmann (in Tüb. Theol. Quartalschrift 69 [1887] S. 188) schreibt: „Wenn die apokryphe Legende uns die Namen der Eltern Marias, Joachim und Anna, berichten zu müssen meint, so wissen wir zwar nicht, welcher Zwischenraum zwischen den historischen Ereignissen und der Fixierung der Legende liegt. Aber undenkbar ist es doch nicht, daß die Namen der Eltern einer so hervorragenden Frau wie Maria von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht mitgeteilt wurden. Ja es ist dies sogar höchst wahrscheinlich bei einem Volke, welches wie das israelitische auf Stammbäume und Genealogien so hohen Wert legte. Es wäre trotz der von den Juden behaupteten Vernichtung aller Geschlechtsregister beim Brande des Tempels höchst auffällig, wenn man die Eltern Marias ganz aus den Augen verloren und ihre Namen vergessen hätte, sodaß in irgend einer zeitlichen Entfernung von den lebenden Zeugen der Geschichte es schon möglich gewesen wäre, fingierte Namen dafür auszugeben."

durch Interpolationen hineingekommen sind, und weil es kaum gelingen wird, diese christlichen Interpolationen alle sicher zu erkennen.[1]) Sehr wahrscheinlich ist die jüdische Grundschrift nicht später als im ersten nachchristlichen Jahrhundert entstanden, und auch die christlichen Interpolationen dürften kaum über das zweite Jahrhundert hinausgehen. Jedenfalls gehören die hier vorfindlichen Äußerungen mit zu den ältesten, die uns zu Gebote stehen.

Ich stelle zunächst die in Betracht kommenden Texte zusammen:

1. Ruben VI *ἐντέλλομαι ὑμῖν ἀκούειν τοῦ Λευΐ, ὅτι αὐτὸς γνώσεταί νόμον κυρίου καὶ διαστελεῖ εἰς κρίσιν καὶ θυσίας ὑπὲρ παντὸς Ἰσραὴλ μέχρι τελειώσεως χρόνων ἀρχιερέως Χριστοῦ, ὃν εἶπε κύριος . . . . αὐτὸς γὰρ εὐλογήσει τὸν Ἰσραὴλ καὶ τὸν Ἰούδαν, ὅτι ἐν αὐτῷ ἐξελέξατο κύριος βασιλεῦσαι πάντων τῶν λαῶν καὶ προσκυνήσατε τῷ σπέρματι αὐτοῦ, ὅτι ὑπὲρ ἡμῖν ἀποθανεῖται ἐν πολέμοις ὁρατοῖς καὶ ἀοράτοις καὶ ἔσται ἐν ὑμῖν βασιλεὺς αἰώνιος.*

2. Sim. VII *ὑπακούσετε Λευΐ καὶ ἐν Ἰούδᾳ λυθρωθήσεσθε καὶ μὴ ἐπαίρεσθε ἐπὶ τὰς δύο φυλὰς ταύτας, ὅτι ἐξ αὐτῶν ἀνατελεῖ ὑμῖν τὸ σωτήριον τοῦ θεοῦ· ἀναστήσει γὰρ κύριος ἐκ τοῦ Λευΐ ὡς ἀρχιερέα, καὶ ἐκ τοῦ Ἰούδα ὡς βασιλέα, θεὸν καὶ ἄνθρωπον.*

3. Levi II *καὶ διὰ σοῦ* (sc. Levi) *καὶ Ἰούδα ὀφθήσεται κύριος ἐν ἀνθρώποις.*

4. Dan. V. *καὶ ἀνατελεῖ ὑμῖν ἐκ τῆς φυλῆς Ἰούδα καὶ Λευΐ τὸ σωτήριον κυρίου.*

5. Gad VIII *εἴπατε δὲ καὶ ὑμεῖς ταῦτα τοῖς τέκνοις ὑμῶν ὅπως τιμήσωσιν Ἰούδαν καὶ Λευΐν ὅτι ἐξ αὐτῶν ἀνατελεῖ ὑμῖν κύριος σωτὴρ τοῦ Ἰσραήλ.*

6. Jos. XIX *καὶ εἶδον ὅτι ἐκ τοῦ Ἰούδα ἐγενήθη παρθένος ἔχουσα στολὴν βυσσίνην· καὶ ἐξ αὐτῆς προ-*

[1]) J. Felten. Neutestamentliche Zeitgeschichte I (1910). S. 595 ff. E. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes III³ (1898). S. 252 ff.

ἦλθεν ἀμνὸς ἄμωμος . . τιμᾶτε τὸν Ἰούδαν καὶ τὸν Λευΐ, ὅτι ἐξ αὐτῶν ἀνατελεῖ ὑμῖν ὁ ἀμνὸς τοῦ θεοῦ . . ἡ γὰρ βασιλεία αὐτοῦ βασιλεία αἰώνιος.[1])

Daß in diesen Stellen manches auf christlicher Interpolation beruht, steht außer Frage. Für unseren Zweck ist es aber gleichgültig, den Umfang dieser Interpolationen festzustellen, da es uns nur darauf ankommt, die in christlichen Kreisen herrschenden Ansichten kennen zu lernen. Durch die Approbation des Interpolators haben sogar auch die Bestandteile der jüdischen Grundschrift gewissermaßen christlichen Charakter bekommen, das heißt sie geben die in gewissen christlichen Kreisen herrschenden Ansichten wieder. Was läßt sich nun den zitierten Stellen für unsere Frage entnehmen?

Der Messias steht sowohl zum Stamme Juda, wie zum Stamme Levi in näherer Beziehung (n. 2—6), denn er ist König und nimmt somit teil an der Prärogative des Stammes Juda (n. 1, 2, 6); er ist aber auch Priester und Hoherpriester und hat somit Anteil an der Prärogative des Stammes Levi (n. 1, 2). In n. 6 wird endlich ausdrücklich gesagt, daß der Messias hervorgeht aus einer Jungfrau, die dem Stamme Juda angehört.

Es fragt sich nun, welcher Art die Beziehung ist, die der Verfasser zwischen dem Messias und den Stämmen Juda und Levi statuiert. Offenbar geht der Verfasser aus von der geschichtlich feststehenden Tatsache, daß die beiden Stämme Juda und Levi vor allen anderen Stämmen bevorzugt waren — der eine durch das erbliche Königtum, der andere durch das erbliche Priestertum — und daß dieser Vorzug im Volke Israel auch allgemein anerkannt war. Dieser Vorzug, der auf Gottes Anordnung zurückgeführt wird, muß seinen inneren Grund haben in der großen Hoffnung Israels, im Messias, und muß darum auch selbstverständlich im Messias

[1]) Vgl. die Ausgabe von R. H. Charles, The Greek Versions of the Testaments of the twelve Patriarchs, Oxford 1908.

zum Ausdruck kommen. Also muß der Messias zu den beiden Stämmen in irgend einer Beziehung stehen, und diese Beziehung wird hier bezeichnet als ein *ἀνατέλλειν* des Messias *ἐξ αὐτῶν* (n. 2, 4, 5, 7), als ein *ὀφθήσεσθαι τοῖς ἀνθρώποις δι' αὐτῶν* (n. 3), als ein *ἀναστήσειν ἐξ αὐτῶν* durch Gott (n. 2). Worauf es uns ankommt, ist, festzustellen, ob damit eine fleischliche Abstammung des Messias-Jesus aus den beiden Stämmen Juda und Levi behauptet wird.

Merx[1]) glaubt dies annehmen zu müssen und meint, daraus gehe hervor, daß der christliche Interpolator die Ansicht vertreten habe: Jesu Vater, Josef, stammt von David und Juda, seine Mutter Maria aber von Levi ab. Der Interpolator habe also Jesum für einen Sohn Josefs und Marias angesehen. Auch Hillmann[2]) erklärt kategorisch, daß der betreffende Interpolator Jesum kennt als aus Juda und Levi stammend, und daß die Abstammung aus Levi nur durch Maria gedacht sein kann, daß mithin dem Interpolator Maria als Levitin, Jesus als der Sohn des Davididen Josef galt.

Ich kann mich dieser Auffassung nicht anschließen, denn einerseits sind die oben angeführten Ausdrücke, mit denen die Beziehung des Messias-Jesus zu den Stämmen Juda und Levi bezeichnet wird, zu allgemein gehalten, als daß daraus zwingend auf eine fleischliche Abstammung geschlossen werden könnte. Anderseits sind die Behauptungen von Merx und Hillmann um so weniger berechtigt, als sich sonst in den chrislichen Interpolationen keine Spur einer ebionitisch gefärbten Christologie nachweisen läßt.

Darum läßt es auch Schürer[3]) mit vorsichtiger Reserve dahingestellt, ob der Interpolator die levitische Abstammung der Maria vorausgesetzt oder nur an eine geistige Zugehörigkeit Christi zu den beiden Stämmen vermöge seines

[1]) Die Evangelien des Markus und Lukas. 1905. S. 182.

[2]) Die Kindheitsgeschichte Jesu nach Lukas, in Jahrb. f. prot. Theologie 17 (1891). S. 252.

[3]) a. a. O. III[3] S. 257.

doppelten Amtes als Priester und König gedacht hat. Und ich meine, gerade die vorsichtige Wahl der Ausdrücke läßt vermuten, daß der Verfasser eher an einen solchen geistigen, als an einen fleischlichen Zusammenhang gedacht hat. Das ergibt sich vollends auch aus der Wahrnehmung, daß gerade an den als interpoliert zu bezeichnenden Stellen das Königtum und Priestertum Christi stark betont erscheint. Königtum und Priestertum Christi können aber aus seiner bloßen leiblichen Zugehörigkeit zu den respektiven Stämmen noch nicht resultieren, da ja nicht jeder Angehörige der Stämme Juda oder Levi schon König oder Priester war. Also muß dem christlichen Interpolator der Gedanke vorgeschwebt haben: Nicht weil Jesus nach seiner fleischlichen Abkunft den Stämmen Juda und Levi angehört, ist er König und Priester; sondern weil er von Gott zum König und Priester bestellt ist, steht er in näheren Beziehungen zu den Stämmen Juda und Levi.

Weiterhin wäre darauf hinzuweisen, daß, wie Schürer am selben Orte bemerkt, der christliche Interpolator im Widerspruch mit seiner jüdischen Vorlage den Stamm Juda in der Regel voranstellt. Welches ist der Grund? Die Vermutung wird nicht abzuweisen sein, daß er das deshalb tue, weil ihm die Beziehung Jesu zum Stamme Juda als eine engere bekannt war, als seine Beziehung zum Stamme Levi.

Und endlich ist nicht zu übersehen, daß der christliche Interpolator in Jos. XIX den Messias-Jesus ausdrücklich als den Sohn einer Jungfrau aus dem Stamme Juda bezeichnet. Wenn Hillmann diese Bemerkung auf einen zweiten, späteren christlichen Interpolator zurückführt, so ist das eine ganz willkürliche Behauptung, die nicht bewiesen wird und nicht bewiesen werden kann. Wenn Jos. XIX die Rede ist von einem *ἀνατέλλειν ἐξ αὐτῶν* (das ist Juda und Levi), und dabei noch besonders hervorgehoben wird *ἐξ αὐτῆς* (das ist *ἐκ παρθένου ἣ ἐγενήθη ἐκ τοῦ Ἰούδα*) *προῆλθεν ἀμνὸς ἄμωμος*, so haben wir darin einen deutlichen Fingerzeig, daß nach Auffassung des christlichen Interpolators der unbe-

stimmte Ausdruck *ἀνατέλλειν ἐκ τοῦ Ἰούδα* in genealogischem Sinne, dagegen der Ausdruck *ἀνατέλλειν ἐκ τοῦ Δευΐ* nur im geistigen Sinne zu verstehen ist.

Demnach ergibt sich, daß die angeführten Äußerungen aus den Testamenten der zwölf Patriarchen in keiner Weise für eine levitische Abkunft Marias sprechen, vielmehr sogar eine davidische Abkunft wahrscheinlich machen. Wenn Jesus durchweg auch zum Stamme Levi in Beziehung gebracht erscheint — was übrigens, wie wir sehen werden, in der späteren christlichen Literatur noch sehr oft geschieht — so erklärt sich das zur Genüge aus der namentlich durch den Hebräerbrief in den christlichen Gemeinden heimisch gewordenen Ansicht, daß Jesus der Hohenpriester im eminenten Sinne des Wortes sei. Dabei hat aber gerade schon der Hebräerbrief energisch betont, daß das Priestertum Christi wesentlich verschieden sei vom levitischen Priestertum und darum auch nicht begründet sei durch fleischlichen Zusammenhang Christi mit dem Stamme Levi.

3. Die Ascensio Jesaiae.[1])

Die Schrift ist, wie schon Dillmann nachgewiesen hat, aus mehreren Quellenschriften zusammengearbeitet worden, von denen für uns nur die sogenannte Visio apocalyptica Jesaiae in Betracht kommt. Diese Visio ist christlichen Ursprungs und wird von Dillmann in die Zeit um 150 angesetzt. Harnack findet den Ansatz als zu früh, da die Visio keine Merkmale enthalte, die berechtigten, sie für das zweite Jahrhundert in Anspruch zu nehmen; doch bezeichnet er die Mitte des dritten Jahrhunderts als äußersten terminus ad quem. Charles dagegen (pag. XLIV) nimmt für die ursprüngliche Form der Visio sogar das Ende des ersten Jahrhunderts in Anspruch; jedenfalls zeige sich schon das Protevangelium

[1]) The Ascension of Jesaiah ed. by R. H. Charles 1900. Zu vergleichen ist auch Ad. Harnack, Die Chronologie der altchristlichen Literatur. I. (1897). S. 573 ff.

Jakobi mit der Schrift bekannt. Eine sichere Entscheidung wird schwer zu treffen sein. Für uns genügt aber die Annahme, gegen die sich von keiner Seite etwas einwenden läßt, daß uns die Schrift, wie sie vorliegt, die Anschauungen des zweiten Jahrhunderts widerspiegelt.

Im elften Kapitel des äthiopischen Textes lesen wir nach der Übersetzung von Charles[1]): J saw a woman of the family of David the prophet, named Mary, a virgin, and she was esponsed to a man named Joseph, a carpenter, and he also was of the seed and family of the righteons David of Bethlehem Judah.

Hier wird also ausdrücklich die Jungfrau Maria als Glied der davidischen Familie bezeichnet, ohne daß irgend eine Tendenz ersichtlich wäre, der zuliebe der Verfasser sich bemüßigt gefunden hätte, eine solche Fiktion zu machen. Mit einer gewissen Emphase wird sogar noch hervorgehoben, daß auch Joseph, der Gatte Marias, derselben davidischen Familie angehörte. Der Zusammenhang der Stelle läßt nicht den geringsten Grund erkennen, warum die davidische Abkunft Marias hier ausdrücklich Erwähnung findet. Noch weniger läßt sich ein Grund entdecken, der den Verfasser veranlaßt haben könnte, die davidische Abkunft Marias zu konstruieren. Es bleibt also nur die Annahme übrig, daß diese genealogische Notiz hier beigefügt ist, weil die davidische Abkunft Marias in den Kreisen des Verfassers als etwas ganz Selbstverständliches galt und fast wie ein ständiges Epitheton beigefügt wurde.

4. Der sogenannte dritte Korintherbrief.

Der apokryphe Briefwechsel zwischen Paulus und der korinthischen Gemeinde bildet, wie Harnack und C. Schmidt zur Evidenz nachgewiesen haben, einen integrierenden Bestandteil der Acta Pauli[2]), einer Schrift, die zwischen 160

[1]) A. a. O. S. 75.

[2]) Holzhey, Die Theklaakten. 1905. S. 23.

und 170 in Kleinasien entstanden ist. In der Form eines religiösen Romans geben die Acta mit teilweiser Benutzung historischer Namen ein phantastisches Bild der Wirksamkeit des Völkerapostels. Trotz ihres geringen historischen Wertes für die Erforschung des Lebens des Paulus, können die Acta doch als vorzügliche Quelle gelten für die Kenntnis einer breiten Schicht des vulgären Heidenchristentums in der Provinz Asien um die Mitte des zweiten Jahrhunderts.[1])

Der hier enthaltene Briefwechsel zwischen der korinthischen Gemeinde und dem Apostel Paulus konnte sich in der syrischen und armenischen Kirche vorübergehend kanonischen Ansehens erfreuen. Ephraem verfaßt zu dem Briefe des Paulus an die Korinther, der zwischen II Cor. und Gal. eingereiht wird, einen Kommentar, und gibt aus dem Briefe, ebenso wie Aphraates und auch schon die syrische Didaskalia (um 250) Zitate, wie aus einer kanonischen Schrift. Auch in der lateinischen Kirche scheint der Brief nicht ganz unbekannt gewesen zu sein.[2])

In diesem Briefe lesen wir folgendes: „Von Anfang an lehrte ich euch das, was ich selbst von den ersten Aposteln gehört habe, welche die ganze Zeit über mit dem Herrn gewandelt sind; und ich sage jetzt, daß der Herr Jesus Christus geboren ist aus Maria der Jungfrau, welche war aus dem Geschlechte Davids, zufolge der Verheißung des Hl. Geistes, vom Vater zu ihr gesandt aus dem Himmel.“[3])

---

[1]) Ad. Harnack, Die Chronologie der altchrist. Lit. I. S. 505.

[2]) Bardenhewer, Geschichte der altkirchl. Lit. I. S. 377. — Th. Zahn, Geschichte des neutest. Kanons. II. (1883). S. 594.

[3]) Nach Rinck, „Das Sendschreiben der Korinther an Paulus und das dritte Sendschreiben Pauli an die Korinther. 1823. Die Übersetzung Rincks ist auf Grund von acht armenischen Handschriften angefertigt. — Ähnlich lautet der Text in dem Kommentar des Exphraem: Jesus Christus von Maria geboren . . . aus dem Geschlechte Davids . . . gemäß der Verheißung des Hl. Geistes (bei Zahn a. a. O. S. 601). Ebenso in der wahrscheinlich aus dem dritten Jahrhundert stammenden lateinischen

Auch hier erscheint die Bemerkung, daß Maria aus dem Geschlechte Davids stamme, ganz nebenbei und ohne jede erkennbare Absicht hingeworfen. Gleichwohl ist ihr Inhalt durch die indirekte Berufung „auf die ersten Apostel, welche die ganze Zeit über mit dem Herrn gewandelt sind", so stark gestützt, daß man sagen muß, der Falsifikator berührt mit diesen Worten eine Tatsache, die in den Kreisen, an die er sich wandte, unzweifelhaft feststehen und wahrscheinlich auch als apostolische Überlieferung gelten mußte. Denn es wäre doch wohl Wahnwitz gewesen, durch eine an sich völlig überflüssige Bemerkung eine Handhabe zu Angriffen und zur Bekämpfung der Echtheit der ganzen Schrift zu bieten. Demnach muß also die Meinung von der davidischen Abkunft Marias um die Mitte des zweiten Jahrhunderts in der Provinz Asien nicht nur allgemein verbreitet, sondern auch tatsächlich als apostolische Überlieferung angesehen worden sein.

5. Das Protevangelium Jakobi.

Das Apokryphon, das sich als eine Ergänzung der kanonischen Kindheitsgeschichte gibt und augenscheinlich die Tendenz verfolgt, die Person der Mutter Jesu nach Kräften zu verherrlichen, dürfte nach allgemeiner Ansicht in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts entstanden sein; die kleinen Schwankungen bezüglich dieses Ansatzes fallen für unsere Frage nicht schwer ins Gewicht.[1]) Über die Heimat der Schrift läßt sich bis jetzt nichts Sicheres feststellen. Der historische Wert der tatsächlichen Angaben wird mit Recht sehr gering eingeschätzt oder gänzlich in Frage gestellt. Die Mitteilungen über das Leben Marias vor

---

Übersetzung: Jesus Christus ex virgine Maria natus est ex semine David secundum carnem (bei Lietzmann, Kleine Texte für theol. Vorlesungen und Übungen. H. 11. S. 12. Herausgegeben von Ad. Harnack).

[1]) Ad. Harnack, Chronologie I. S. 598 ff. — O. Bardenhewer, Altkirchliche Literatur I. S. 403 ff. — A. Meyer in Hennecke, Neutest. Apokryphen 1904. S. 47 ff.

ihrer Verlobung dürften ihrem ganzen Umfange nach auf Erfindung beruhen und allen geschichtlichen Wertes entbehren.[1]) „Der Verfasser hat augenscheinlich außer unseren kanonischen Evangelien keine wirklichen Überlieferungen benutzt, sondern — vom kompilatorischen Charakter des Buches abgesehen — bis Kapitel 17 lediglich in der gröbsten Weise gefabelt; alles was er erzählt über die Eltern der Maria, die Geschichte der Empfängnis der Maria, ihr Leben im Tempel, ihre Auslieferung an Josef, ist rein aus der Luft gegriffen und zeigt dabei keine anderen Interessen, als das einer maßlosen Steigerung der in den kanonischen Kindheitsgeschichten ausgeprägten Absichten.[2])

Dafür ist aber auch von häretischen Tendenzen in der Schrift kaum eine Spur zu finden. Die Schrift will vielmehr eine in ein historisches Gewand gekleidete Abwehr jüdischer und heidnischer Verleumdungen und Verkleinerungen bieten und häretischen Strömungen gegenüber den kirchlichen Glauben bezüglich der Geburt Jesu verteidigen. Daß hierbei gerade die Geburt der Mutter Jesu in den Vordergrund gerückt wird, mag seinen Grund in ganz konkreten Verhältnissen haben, die dem Verfasser die Feder in die Hand drängten, die uns aber naturgemäß nicht mehr deutlich erkennbar sind. Wir werden am ehesten an die infamen, die Empfängnis Jesu betreffenden Verdächtigungen denken, wie wir sie bei Celsus und in den weiter unten zu besprechenden Toldoth Jeschu wiederfinden. Der berechtigte Wunsch, derartige Verdächtigungen gründlich zunichte zu machen — die für alles Wunderbare und Geheimnisvolle empfängliche Zeit — und die ausschweifende Phantasie des schwärmerischen Verfassers erklären es uns, daß Maria der Sphäre der Alltäglichkeit entrückt und in den Glorienschein

---

[1]) Bardenhewer, a. a. O., S. 406.

[2]) Ad. Harnack Chronologie I. 599. — Schon P. Innozenz I. bezeichnet die Schrift sub nomine Jacobi als non solum repudianda, verum etiam damnanda (ep. VI ad Exsup. cap. 7, M 20_{502}) und auch P. Benedikt XIV. nennt die Schrift turbidus fons (de festis B. M. V. n. 139).

des Ungewöhnlichen, Überraschenden, Wunderbaren gehüllt wird.“ [1])

In den Kapiteln I bis IX wird berichtet von den Eltern, von der Geburt und den ersten Jugendjahren Marias. Die Eltern, sehr reiche und fromme Leute, werden Joachim und Anna genannt. Über ihre Stammeszugehörigkeit wird aber nichts gesagt und auch indirekt läßt sich aus den Angaben dieser Kapitel hierüber nichts erschließen. Nur aus den Bemerkungen über die Opfer des Joachim (cap. 1 und 5) und über die Feier des ersten Jahrestages der Geburt Marias (cap. 6) scheint hervorzugehen, daß Joachim nicht als zum priesterlichen Geschlecht gehörend gedacht ist. Nachdem die staunenerregenden Ereignisse vor, bei und nach der Geburt geschildert wurden, wird erzählt, wie Maria ihre Jugend im Tempel zu Jerusalem verbringt, bis sie in ihrem 12. Lebensjahre auf göttlichen Befehl dem durch ein Wunderzeichen kenntlich gemachten, verwitweten Zimmermann Josef als Gattin übergeben wird. Im unmittelbaren Anschluß daran wird in cap. X berichtet: *ἐγένετο δέ συμβούλιον τῶν ἱερέων λεγόντων· ποιήσωμεν καταπέτασμα τῷ ναῷ κυρίου. Καὶ εἶπεν ὁ ἱερεύς· Καλέσατέ μοι παρθένους ἀμιάντους ἀπὸ τῆς φυλῆς Δαυίδ. Καὶ ἀπῆλθον οἱ ὑπηρέται καὶ ἐζήτησαν καὶ εὗρον ἑπτὰ παρθένους· Καὶ ἐμνήσθη ὁ ἱερεὺς τῆς παιδὸς Μαρίας, ὅτι ἦν ἐκ τῆς φυλῆς Δαυὶδ καὶ ἀμίαντος ἦν τῷ θεῷ· Καὶ ἀπῆλθον οἱ ὑπηρέται καὶ ἤγαγον αὐτὴν.*[2])

Zu bemerken wäre zunächst, daß sich Kapitel 10 nur ganz lose an das Vorhergehende anschließt und seinem ganzen Inhalt nach ruhig fehlen könnte, ohne daß der Zusammenhang dadurch gestört erschiene. Wenn wir absehen

---

[1]) Daß es übrigens auch eine Bearbeitung dieser Schrift mit häretischen Tendenzen gegeben habe, dürfte aus einer Bemerkung des Epiph. haer. XXVI. 12 (M 41_{349}) zu schließen sein. Darnach existierte bei einer weit verbreiteten gnostischen Sekte ein Buch mit dem Titel *Γέννα Μαρίας*, dessen Inhalt Epiph. als *δεινά τε καὶ ὀλέθρια* bezeichnet.

[2]) Tischendorf, Evangelia apocrypha (1876) p. 20. Die Handschriften bieten zur Stelle keine wesentlichen Varianten.

von den flüchtigen Notizen in XI. 1 und XII. 1, die übrigens aus dem gleichen Grunde gestrichen werden könnten, ist auf das, was im 10. Kapitel erzählt wird, im folgenden mit keiner Silbe Bezug genommen.

Auch die Bemerkung *ἐμνήσθη ὁ ἱερεὺς τῆς παιδὸς Μαρίας ὅτι ἦν ἐκ φυλῆς Δαυίδ* fällt auf, da sie im Vorhergehenden in keiner Weise begründet ist; man erwartet unwillkürlich, daß schon in den vorhergehenden Kapiteln von der Zugehörigkeit Marias zur Familie Davids die Rede gewesen wäre; das ist aber, wie wir gesehen haben, nicht der Fall.

Es scheint somit begründet, die Einheitlichkeit der Schrift auch an dieser Stelle in Frage zu stellen. Nach dem Vorgange von Hilgenfeld hat Harnack[1]) mit Recht die Vermutung ausgesprochen, daß im Protevangelium Jakobi, so wie es uns heute vorliegt, drei zusammengearbeitete Teile deutlich zu unterscheiden seien: 1. die *γέννησις Μαρίας*, 2. das apocryphum Josephi de nativitate Jesu et de virginitate Mariae, 3. das apocryphum Zachariae. Wir werden in dieser Teilung noch weiter gehen können, denn auch im ersten Teile, der die Kapitel 1 bis 17 umfaßt, lassen sich unschwer heterogene Elemente erkennen, sodaß die Vermutung nicht unberechtigt ist, auch der Verfasser der vorausgesetzten *γέννησις Μαρίας* habe schon verschiedene Berichte zusammengearbeitet. Einer dieser Berichte, der sich, wie ich oben erwähnt, von seiner Umgebung deutlich genug abhebt, wäre dann Kapitel X: Die Erzählung von der Anfertigung des Tempelvorhanges und der Anteilnahme Marias daran. Die Bemerkungen in XI. 1 und XII. 1 sind dann durch Aufnahme dieser Erzählung in den ursprünglichen Bericht veranlaßt. Diese Zusammenarbeitung ist nun entweder schon durch den Verfasser der vorauszusetzenden *γέννησις Μαρίας* erfolgt, oder der ursprüngliche Bericht der *γέννησις* ist vom Redaktor des Protevangeliums durch Aufnahme der Erzählung in Kapitel X ergänzt worden.

---

[1]) Chronologie, S. 600.

Sind diese Vermutungen berechtigt, so kommen wir zu dem Resultat, daß die Notiz über die davidische Abkunft Marias nicht zurückgeht auf den Kompilator des Protevangeliums, auch nicht zurückgeht auf den Verfasser des ersten Teiles dieses Protevangeliums, der *γέννησις Μαρίας*, sondern wie es von diesem oder von jenem schon in einer Schrift vorgefunden wurde, welche die Erzählung von der Herstellung des Tempelvorhanges enthielt, und diese Schrift ist jedenfalls älter als das Protevangelium. Somit hat der Kompilator des Protevangeliums, oder der Verfasser der *γέννησις*, die Angabe über die davidische Abkunft Marias aus einer noch älteren Schrift geschöpft und, was noch wichtiger ist, diese Angabe wäre dann nicht dem erfindungsreichen und phantastischen Kompilator, beziehungsweise den ähnlich zu beurteilenden Verfasser des ersten Teiles zuzuweisen und gewänne somit an Glaubwürdigkeit.

Freilich wage ich es nicht, für diese Vermutung allgemeine Zustimmung zu erwarten. Sie ist aber zum mindesten ebenso berechtigt, als wenn man die Angaben in Kapitel X als bloße Erfindung des Kompilators bezeichnet, oder gar, wie dies zum Beispiel Th. Zahn [1]) tut, die Behauptung wagt, die Angaben über die davidische Abkunft Marias seien erst später eingetragen worden, während eine frühere Angabe über den priesterlichen Stand Joachims, des Vaters Marias, aus dem Text ausgemerzt worden sei.

Zahn meint nämlich, es dürfte als sicher gelten, daß das Protevangelium in seiner noch um 400 vorhandenen ursprünglichen Gestalt nicht die davidische, sondern die levitische Herkunft Marias bezeugt habe. Die Beweise, die für diese Behauptung angeführt werden, können nicht als stichhaltig angesehen werden:

1. Wenn im Protevangelium XII. 2 die Levitin Elisabeth als *συγγενίς* Marias bezeichnet wird, so deutet das ebenso-

[1]) Retractationes in Neue kirchliche Zeitschrift XIII (1902). Seite 19 ff. Auch Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons VI (1900). S. 330 Anmerkung.

wenig auf eine levitische, oder sagen wir besser ausschließlich und vorwiegend levitische Abkunft Marias hin, wie Lc. 1_{36}. Die gegenteilige Behauptung setzt das voraus, was erst zu beweisen ist.

2. Wenn erzählt wird, daß Maria ihre ganze Kindheit im Tempel zubrachte, so ist nicht einzusehen, warum das besser auf eine Priestertochter, als auf eine Tochter des Hauses David passen soll. Der angebliche jahrelange Aufenthalt Marias im Tempel hat seinen Grund nicht in der priesterlichen Eigenschaft ihres Vaters, sondern nach Kap. IV, in einem ausdrücklichen Gelübde ihrer Mutter. Die Phantasie des Verfassers vollends, — denn als Produkt der Phantasie muß wohl die ganze Erzählung von dem Tempelaufenthalt beurteilt werden —, kann ebenso gut eine Davidstochter aus reichem, vornehmen Hause, als eine Priestertochter im Tempel erzogen werden lassen. Von einem diesbezüglichen Privilegium der Priestertöchter ist nichts bekannt.

3. Was in 1_1 über die doppelten Opfergaben des Joachim gesagt wird [1]), charakterisiert ihn in keiner Weise als Priester, oder gar als Hohenpriester. Joachim bezeichnet ja ausdrücklich die Fülle seiner Opfergaben nicht als eine pflichtmäßige Leistung, sondern als ein freiwilliges Mehr *(ἡ περιουσία μου)*, und jeder Unbefangene muß einsehen, daß der Verfasser damit nur den Reichtum und die Frömmigkeit illustrieren will, weil ja auch das indirekt zur Verherrlichung Marias beiträgt. Was vollends 1_2 und besonders 5_2 von den Opfern Joachims berichtet wird, läßt deutlich erkennen, daß Joachim nur als opfernder Laie auftritt und ganz deutlich, besonders 5_2 [2]), vom opfernden Priester

[1]) *ἦν Ἰωακεὶμ πλούσιος σφόδρα καὶ προσέφερε τὰ δῶρα αὐτοῦ διπλᾶ λέγων· Ἔσται τῆς περιουσίας μου παντὶ τῷ λαῷ καὶ τὰ τῆς ἀφέσεώς μου κυρίῳ εἰς ἱλασμὸν ἐμοί.*

[2]) Joachim sprach zu sich: *ἐὰν κύριος ὁ θεὸς ἱλασθῇ μοι, τὸ πέταλον τοῦ ἱερέως φανερόν μοι ποιήσει. Καὶ προσέφερε τὰ δῶρα αὐτοῦ Ἰωακεὶμ καὶ προσεῖχε τῷ πετάλῳ τοῦ ἱερέως, ὡς ἐπέβη ἐπὶ τὸ θυσιαστήριον κυρίου καὶ οὐκ εἶδεν ἁμαρτίαν ἐν αὐτῷ.*

unterschieden wird. Was endlich in Kap. IV über den Herdenbesitz des Joachim gesagt wird, ist auch nicht dazu angetan, in ihm einen Priester vermuten zu lassen.

4. Wenn Zahn weiter darauf hinweist, daß der Manichäer Faustus ausdrücklich den Vater Marias als Priester bezeichnet, und daß er dies nicht so zuversichtlich hätte aussprechen können, wenn er es nicht einer alten Schrift entnommen hätte, die ihm glaubwürdig erschienen war, einer Schrift, die auch Augustinus kannte, aber als Apokryphon ablehnte, so können wir das alles zugeben und bestätigen. Aber daraus folgt noch lange nicht, daß dieses Buch, aus dem Faustus seine Kenntnis schöpfte, mit unserem Protevangelium identisch war. Die Tatsache allein, daß Faustus den Namen des Vaters Marias genau so wie das Protevangelium Joachim nennt, kann nicht als genügender Beweis dafür angesehen werden.

Wäre dieses Buch wirklich das Protevangelium gewesen, dann müßte man meinen, Augustinus hätte sich dem Faustus gegenüber einfach auf die andere Form des Protevangeliums berufen können, in der bereits die Notiz über die davidische Abkunft Marias enthalten war. Denn daß diese Form damals schon existierte und sicherlich auch weit verbreitet war, wird Zahn selbst am wenigsten bestreiten wollen, da er nicht oft genug betonen kann, daß „die Fabel von der davidischen Abkunft“ [1]) Marias zuerst durch das Protevangelium Jakobi vertreten und in die weitesten kirchlichen Kreise gebracht wurde.

Und selbst zugegeben, daß die von Faustus benutzte Schrift mit dem Protevangelium identisch war, mit welchem Recht wird gerade die Form des Protevangeliums, die angeblich Maria als Levitin einführt, als eine ältere oder geradezu als die ursprüngliche Form des Protevangeliums bezeichnet? Wenn man von einer älteren Form des Prot-

---

[1]) Forschungen zur Gesch. des neutest. Kanons VI (1900). S. 328. Anm.; I (1881), S. 265.

evangeliums reden will, dann kann es doch wohl nur eine Form sein, in der das zehnte Kapitel fehlte, in der also bezüglich der Stammeszugehörigkeit Marias gar keine direkten Angaben gemacht waren, von der man also nicht behaupten darf, daß sie Maria als Levitin einführte.

5. Noch hinfälliger ist die Berufung Zahns auf Pseudo-Eustathius von Antiochien.[1]) Ich gebe zu, daß die aus Pseudo-Eustathius angeführte Stelle von dem uns geläufigen Text des Protevangeliums insofern abweicht, als dort von der davidischen Abkunft Marias tatsächlich nicht die Rede ist. Aber der Schluß, den Zahn aus dieser Tatsache zieht, daß nämlich Pseudo-Eustathius in dem ihm vorliegenden Text so gelesen hätte, ist verfehlt. Wer bürgt uns denn dafür, daß Pseudo-Eustathius an der angeführten Stelle wirklich ein genaues und wörtliches Zitat geben will? Der Wortlaut der ganzen Stelle ruft eher den Eindruck eines freien Exzerptes, als eines wörtlichen Zitates hervor. Übrigens ist die erstaunliche Freiheit des Zitierens im Altertum ganz allgemein bekannt. Und konnte nicht Pseudo-Eustathius einen ganz besonderen Grund haben, das Zitat in eben dieser Weise zurechtzustutzen? Zahn selbst hält es ja auch für wahrscheinlich, daß Pseudo-Eustathius es für überflüssig gehalten haben konnte, in seinem Exzerpt anzumerken, daß Joachim Priester war. Wenn er aber das anzumerken für überflüssig halten konnte, warum sollte es nicht möglich sein, daß er auch die Angabe bezüglich einer davidischen Abkunft Marias aus irgend einem Grunde überging? Man darf nur im Schließen zugunsten einer vorgefaßten Lieblingsmeinung nicht zu voreilig sein und muß der gegenteiligen Ansicht zum mindesten das gleiche Recht zugestehen, das man für sich selbst in Anspruch nimmt.

Zahn legt weiter den Finger auf den stilwidrigen Ausdruck *φυλὴ Δαυὶδ* im Protevangelium, während korrekt doch nur von *οἶκος, σπέρμα* oder *γένος Δαυίδ* die Rede

[1]) Comment. in Hexaem. M. s. g. 18 $_{772—776}$.

sein könnte; und er erklärt sich die Wahl des Ausdruckes *φυλή* aus der Anlehnung an das ursprüngliche *ἐν τῇ φυλῇ Ἰουδα*, das wir noch bei Eustathius finden, das sich aber dort gar nicht auf Maria bezieht. Ich meine, nach dem ganzen Charakter des Protevangeliums liegt doch die Annahme näher, daß „der stilwidrige Ausdruck *φυλὴ Δαυίδ*“ ein Beweis mehr für die Unkenntnis ist, die der Verfasser bezüglich jüdischer Verhältnisse in geradezu stupender Weise offenbart.

Also auch das Zitat des Ps. Eustathius macht es nicht wahrscheinlicher, daß die Bemerkung über die davidische Abstammung Marias erst später (wann, wagt Zahn selbst nicht zu entscheiden) in den Text des Protevangeliums hineingekommen wäre.

Folglich muß es als sicher gelten, daß die Notiz über die davidische Abkunft Marias, wenn nicht schon auf den Verfasser der *γέννησις Μαρίας* und infolgedessen auf eine seiner Quellen, so doch spätestens auf den Kompilator des Protevangeliums zurückzuführen ist. Eine Form des Protevangeliums ohne diese Bemerkung kann wenigstens nicht nachgewiesen werden.

Damit will ich nun nicht behauptet haben, daß dieser Bemerkung des Protevangeliums wirklich historischer Quellenwert zukommt. Der ganze Charakter der Schrift spricht zu entschieden zu ihren Ungunsten und reduziert die selbstständige historische Glaubwürdigkeit der Einzelangaben so ziemlich auf Null. Daraus folgt doch aber wieder nicht, daß alle Angaben deshalb auch tatsächlich falsch sind. Gerade wenn die Bemerkung über die davidische Abkunft Marias erst nachträglich durch den Kompilator in den Text hineingekommen ist, und zwar so ungeschickt eingefügt wurde, daß man die Fugen noch deutlich erkennen kann, so folgt daraus, daß der Kompilator damit dem allgemeinen Glauben seines Leserkreises Rechnung trug, und daß er gerade in der Aufnahme dieser Bemerkung eine Empfehlung seiner Schrift für weitere Kreise erblickte. Die Kenntnis der

davidischen Abkunft der Mutter Jesu muß also damals schon so allgemein verbreitet gewesen sein, daß sie selbst ein Mann, der mit historischen Tatsachen sonst skrupellos verfährt, nicht mehr ignorieren kann.

Freilich behauptet Zahn [1]), daß das Protevangelium, wie es ganz und gar auf den Evangelien des Matthäus und Lukas beruhe, so auch in dem Punkte betreffend die davidische Abkunft Marias. Das Unvermögen, sich in den Gedanken der kanonischen Evangelien zu finden, daß die Davidsohnschaft Jesu nur durch Josef vermittelt sei, der doch nicht der leibliche Vater Jesu gewesen sein soll, habe heidnische Christen früh dazu verleitet, der Maria davidische Abkunft anzudichten, und soweit wir die Sache verfolgen können, hat man diese Erfindung stets an Lc 1_{27} 2_4 f angelehnt. — Mir scheint eine solche „freie Erfindung" von seiten des Verfassers nur dann verständlich zu sein, wenn sie dem allgemeinen Glaubensbewußtsein seines ursprünglichen Leserkreises entsprach. Und diese „freie Erfindung" selbst zugegeben, kommen wir auf Grund dieses Tatbestandes zu dem Resultat, daß die Meinung von der davidischen Abkunft Marias in jener frühen Zeit weit verbreitet war, und daß die angeführten Stellen aus dem Lukasevangelium schon damals allgemein in dem erwähnten Sinne gedeutet wurden.

Ist dem aber so, dann kommen wir zu dem Schluß, daß nicht das Protevangelium die Quelle „der Fabel von der davidischen Abkunft der Maria" war, sondern daß das Protevangelium ein gewichtiges Zeugnis dafür ist, daß um die Mitte des 2. Jahrhunderts die Meinung von Marias Zugehörigkeit zur Familie Davids in christlichen Kreisen ganz allgemein verbreitet war. Dabei kann selbstverständlich ohneweiters zugegeben werden, daß das Protevangelium eine der Hauptursachen gewesen ist, daß sich diese Meinung auch für die Folgezeit erhielt und überall hin verbreitete.

[1]) Gesch. des n. t. Kanons I. 2 (1889), S. 504.

Anderseits wäre bei der weiten Verbreitung, die das Protevangelium gefunden, gar nicht verständlich, daß sich, wenn das Protevangelium tatsächlich „in seiner noch um 400 vorhandenen ursprünglichen Gestalt nicht die davidische, sondern die levitische Herkunft der Maria bezeugt hat", die Ansicht von der levitischen Herkunft Marias so wenig verbreitet war und so wenig Anhänger fand.

6. Das Evangelium Pseudo Matthaei und das Evangelium de nativitate Mariae.

Der Ursprung beider Schriften ist bisher noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich ist, daß beide Schriften schon im vierten, wenn nicht im dritten Jahrhundert existierten.[1]) Sicher ist, daß beiden Schriften das Protevangelium Jakobi als Quelle zugrunde liegt. Das Verhältnis beider Schriften zu einander ist auch noch nicht aufgeklärt. Der Zweck der beiden Schriften scheint mit dem des Protevangeliums zusammenzufallen. Was das Protevangelium im Orient erreichen wollte, das erstrebten diese beiden Schriften im Okzident: den Glauben an die vaterlose Geburt Jesu und an die Jungfräulichkeit seiner Mutter gegen häretische Angriffe zu verteidigen und die Person der Mutter Jesu in den Lichtglanz überirdischer Verhältnisse zu rücken. Wenn Tischendorf[2]) meint, daß die Verfasser beider Schriften gewissen Häretikern gegenüber die davidische Abkunft Marias nachweisen wollten, so ist diese Annahme deshalb wenig wahrscheinlich, weil die davidische Abkunft Marias in beiden Schriften nur ganz nebenbei erwähnt wird, ohne jede Spur irgend welcher Tendenz apologetischer Art. Allerdings wird hier diese Meinung bestimmter und energischer zum Ausdruck gebracht, als im Protevangelium.

---

[1]) Evang. apocr. ed. Const. de Tischendorf 1876 [2] p. XXII sqq.

[2]) l. c. p. XXIX: Ut compilator contra haereticos nominatim Manichaeos et Montanistas, commento de Levitico genere Mariae unice delectatos Davidicam Mariae virginis progeniem evinceret, id utrique evangelio commune est.

Das Evang. Ps. Matthaei beginnt schon im 1. Kap. mit den Worten [1]): In diebus illis erat vir in Jerusalem nomine Joachim ex tribu Juda... Cum esset annorum viginti accepit Annam filiam Ysachar uxorem ex tribu sua i. e. ex genere David. Und im 13. Kap. wird gelegentlich der Bethlehemreise noch einmal betont: necesse autem fuerat, ut Joseph cum Maria proficisceretur in Bethlehem, quia exinde erat, et Maria de tribu Juda et de domo ac patria David. Es wird also, wovon das Protevangelium noch nichts weiß, behauptet, daß nicht nur Joachim, sondern auch seine Gattin Anna der davidischen Familie angehörte. Diese Nachricht ist sicher ganz wertlos, da sie offenbar nur auf einer Ausführung und Interpretation der feststehenden Tatsache von der davidischen Abkunft Marias beruht und eine willkürliche Erweiterung der Angaben des Protevangeliums ist. Auch sonst müssen wir wiederholt feststellen, daß das Ev. Ps. Matthaei viele Angaben des Protevangeliums weiter ausschmückt und interpretiert. Die davidische Abkunft Marias soll dadurch um so gesicherter dastehen, daß beide Eltern der davidischen Familie zugewiesen werden. Wenn wir nun auch diese Schlußfolgerung als zu weit gehend bezeichnen müssen, so bleibt doch die Tatsache, aus der man unberechtigterweise diesen Schluß zog, unverändert bestehen.

Etwas zurückhaltender und vorsichtiger ist das Evangelium de nativitate Mariae. Hier lesen wir im 1. Kapitel [2]): Igitur beate et gloriosa semper virgo Maria de stirpe regia et familia David oriunda, in civitate Nazareth nata, Hierosolymis in templo Domini nutrita fuit. Pater eius Joachim, mater vero Anna dicebatur. Domus paterna ex Galilaea et civitate Nazareth, maternum autem genus ex Bethlehem erat. Die Stammeszugehörigkeit der Eltern Marias wird also direkt nicht angegeben; die Abstammung des

[1]) Nach Tischendorf S. 54. 76.
[2]) Nach Tischendorf. S. 113.

Vaters folgt ja ohnehin aus der Angabe über die königliche Abkunft Marias; und auch in der Bemerkung maternum genus ex Bethlehem erat, scheint die Ansicht versteckt, daß auch Anna der königlichen Familie David angehörte, da ja Bethlehem als Stammsitz dieser Familie galt. Charakteristisch ist in jedem Fall die Haltung des Verfassers. Die davidische Abkunft Marias wird klar und bestimmt ausgesprochen; die davidische Abkunft ihrer Mutter, die im Ev. Ps. Matthaei ebenso klar und bestimmt ausgesprochen war, wird hier nur versteckt angedeutet. Das läßt sich nur so erklären, daß dem Verfasser die letztere Angabe nicht gewiß war, die erste Angabe aber ganz außer Zweifel stand, ein Beweis dafür, daß sie allgemein verbreitet war.

7. Die Toldoth Jeschu.

Der Vollständigkeit halber soll in diesem Zusammenhang endlich noch hingewiesen werden auf die das Leben Jesu behandelnde alte jüdische Schmähschrift, die unter dem Titel Toldoth Jeschu eine, wie es scheint, ungeheure Verbreitung gefunden hat. Ich reihe diese Schrift den Apokryphen ein, weil sie das jüdische Pendant zu den christlichen apokryphen Bearbeitungen des Lebens Jesu bildet. Sie kommt für unseren Zweck um so mehr in Betracht, als sie mit ihren Wurzeln zweifellos in eine sehr frühe Zeit, wahrscheinlich in das 2. Jahrhundert, zurückreicht[1]) und vielleicht schon dem Celsus vorgelegen hat. Die Abhängigkeit der Toldoth von Talmud und Midrasch ist von jüdischen Gelehrten unwiderleglich nachgewiesen worden.[2])

Obwohl uns nun diese Schrift in einer großen Zahl von Bearbeitungen vorliegt, läßt sich in keiner der erhaltenen Bearbeitungen ein Widerspruch gegen die davidische Abkunft Marias nachweisen. Bei der Gehäßigkeit, mit der die Geburtsgeschichte Jesu in diesen Pamphleten ausnahmslos behandelt

---

[1]) Samuel Krauss, Das Leben Jesu nach jüdischen Quellen. 1902. S. 2ff.
[2]) A. a. O. S. 181 ff.

wird, so zwar, daß nicht einmal das Maß des Anstandes gewahrt erscheint — und bei der offen zutage tretenden verächtlichen Geringschätzung, mit der gerade von der Mutter Jesu gesprochen wird, wäre doch sicher zu erwarten, daß man ihr den in den Augen eines Juden sicher nicht unbedeutenden Ruhmestitel der davidischen Abkunft streitig gemacht hätte, wenn man dies mit Aussicht auf Erfolg hätte tun können. Wenn also trotz der in christlichen Kreisen immer betonten Ansicht nirgends dieser Versuch gemacht wird, so läßt sich das befriedigend nur dadurch erklären, daß eben auch nach Auffassung der Juden an dieser Tatsache nicht gerüttelt werden konnte. Und so wählten die Juden lieber den einzig gangbaren Weg, den genealogischen Ehrenvorzug Marias einfach mit Schweigen zu übergehen, wagten es aber nicht, Maria einer anderen Familie oder einem anderen Stamme zuzuschieben.

Dieses argumentum e silentio gewinnt an Bedeutung dadurch, daß in einer der uns erhaltenen Bearbeitungen[1]) die davidische Abkunft Marias sogar direkt ausgesprochen ist. Die Angabe wird zwar auf Maria selbst zurückgeführt, beziehungsweise ihr in den Mund gelegt, aber ihr wird auch im Zusammenhang in keiner Weise widersprochen. Wir lesen dort im 4. Kapitel nach der Übersetzung von Krauss: „Da sandten alle Gelehrten um seine (Jesu) Mutter, sie kam vor sie, und sie fragten sie: Wer bist du und wes Tochter bist du? Sie sagte: Ich bin von der Familie des Königs David.“ Selbst der Herausgeber und Übersetzer, ein jüdischer Gelehrter, sieht sich gezwungen, auf Grund dieser Tatsachen zu erklären[2]: „Es ist bisher noch gar nicht beachtet worden, wie sehr die verschiedenen Toldoth hier (betreffend die davidische Abkunft Jesu) dem christlichen Dogma das Wort sprechen: für sie ist nicht bloß

---

[1]) Ms. Vindobon., dem Krauss eine große Wichtigkeit beilegt. Den Text vgl. bei Krauss a. a. O. S. 64f.

[2]) Krauss a. a. O. S. 205.

Maria eine Davididin, sondern auch der Verführer war aus Davids Stamm."

Somit fällt das Zeugnis der Toldoth Jeschu auch für unsere Frage schwer ins Gewicht, eben wegen der rücksichtslosen Gehäßigkeit, mit der den Tatsachen des Lebens Jesu Gewalt angetan wird, und mit der die schmachvollsten Verleumdungen in Umlauf gesetzt werden. Das Zeugnis eines gehässigen Gegners zugunsten des von ihm Geschmähten verdient immer Beachtung.

2. Kapitel. Die apostolischen Väter.

1. Klemens von Rom.

Nachdem der römische Bischof Klemens im 31. Kapitel seines Briefes an die Gemeinde von Korinth darauf hingewiesen, daß Gott dem Abraham, Isaak und Jakob wegen ihrer Tugenden in besonderer Weise seinen Segen habe zuteil werden lassen, fährt er im 32. Kapitel fort: *ὃ ἐάν τις καθ' ἓν ἕκαστον* (nämlich jeden einzelnen der zwölf Stämme Israels) *εἰλικρινῶς κατανοήσῃ ἐπιγνώσεται μεγαλεῖα τῶν ὑπ' αὐτοῦ* (sc. *θεοῦ*) *δεδομένων δωρεῶν. ἐξ αὐτοῦ γὰρ ἱερεῖς καὶ λευῖται πάντες οἱ λειτουργοῦντες τῷ θυσιαστηρίῳ τοῦ θεοῦ. ἐξ αὐτοῦ ὁ κύριος Ἰησοῦς τὸ κατὰ σάρκα. ἐξ αὐτοῦ βασιλεῖς καὶ ἄρχοντες καὶ ἡγούμενοι κατὰ τὸν Ἰούδαν. τὰ δὲ λοιπὰ σκήπτρα αὐτοῦ οὐκ ἐν μικρᾷ δόξῃ ὑπάρχουσιν, ὡς ἐπαγγειλαμένου τοῦ θεοῦ, ὅτι ἔσται τὸ σπέρμα σου ὡς οἱ ἀστέρες τοῦ οὐρανοῦ.*

Hilgenfeld[1]) hat als erster die auf Jesus bezüglichen Worte dahin interpretiert, daß Klemens hier die Ansicht aussprechen soll, Jesus gehöre nach seiner fleischlichen Abstammung nicht zum Stamme Juda, sondern zum Stamme Levi. Den Beweis dafür, daß diese Interpretation berechtigt sei, faßt Hilgenfeld nur in die kurzen Worte zusammen: Jesus post Levitas numeratur; in hoc contextu non dog-

[1]) Die apostolischen Väter. 1853. S. 66. Anm. 21. — S. 90. 101. — Nov. Text. extra can. rec. 1884: Clem. Rom. ep. p. 98.

matico tantum sensu summus sacerdos innuitur. Also: Jesus wird von Klemens als zum Stamme Levi gehörig betrachtet 1. weil er nach den Leviten und noch vor dem Stamme Juda aufgezählt wird, und 2. weil er durch den Zusammenhang als Hoherpriester bezeichnet wird, dies aber nur sein kann, wenn er dem Stamme Levi angehört. Diese Meinung braucht Klemens, nach Hilgenfelds Ansicht, nicht aus dem Lukasevangelium, sondern kann sie auch aus einer älteren Darstellung oder Überlieferung geschöpft haben.

Der Ansicht Hilgenfelds stimmten uneingeschränkt bei Spitta[1]) und Hillmann[2]). Nach Spitta hat Klemens ohne Frage Christum als *κατὰ σάρκα ἐκ σπέρματος Δευΐ* betrachtet, denn, wenn Christus hinter den Priestern und Leviten genannt wird, so geschieht dies, damit durch ihn der Stamm, dem er angehört, und durch diesen Jakob verherrlicht werde.

Ähnlich argumentiert Hillmann. Die Nennung Jesu hinter dem Charakteristikum des Stammes Levi lasse erkennen, daß er als zu demselben gehörig gedacht ist. Wohl wird die Möglichkeit zugegeben, daß Jesus als aus Levi und Juda gleichzeitig hervorgehend bezeichnet werden soll. Auf jeden Fall aber ist er auch aus Levi hervorgehend gedacht, sonst müßte er erst hinter dem Charakteristikum des Stammes Juda genannt sein. Jesu Abstammung aus Levi könne aber nur durch Maria vermittelt gedacht sein, da keine Überlieferung von einer levitischen Abstammung Josefs etwas wisse; mithin kenne Klemens Maria als Levitin.

Auch Zahn[3]) stimmt dieser Interpretation im allgemeinen zu, freilich in etwas vorsichtigerer Weise; er meint: „Der nächste (!) Eindruck der Stelle bleibt immer wieder der, daß Christus der Hohepriester und König sowohl dem Stamme Levi, als dem Stamme Juda angehöre, daß aber

---

[1]) Der Brief des Jul. Africanus an Aristides. S. 45. Anm. 2.
[2]) Im Jahrb. f. prot. Theol. XVII. (1891.) S. 250.
[3]) Forschungen zur Gesch. des n.-t. Kanons VI. S. 329. Anm.

gerade die erste Abstammung eine im vollen Sinne leibliche, also die durch seine Mutter Maria vermittelte sei."

Gegen diese Auffassung hat nach dem Vorgange von Lipsius energisch Ad. Harnack[1]) protestiert, indem er die Hilgenfeldsche Ansicht als hallucinatio bezeichnete. Auch Schürer[2]) hat dafür nur das Epitheton „wunderliche Exegese".

Ist es nun möglich festzustellen, welches die wahre Meinung des Klemens an der herangezogenen Stelle ist? Zunächst soll darauf hingewiesen werden, daß Klemens, offenbar im Anschluß an den Hebräerbrief[3]), dem er sich auch sonst in Gedanken und sprachlichem Ausdruck vielfach anschließt, Jesum Hohenpriester (*ἀρχιερεύς*) nennt; so Kapitel 36_1, 61_3 und 64. Nun steht ja zweifellos fest, daß der Verfasser des Hebräerbriefes Jesu das Hohepriestertum nicht etwa deshalb zuschreibt, weil er dem Stamme Levi angehöre; denn Hebr. 7_{14} wird ausdrücklich betont, daß Jesus aus dem Stamme Juda hervorgegangen sei. Und ferner wird im Hebräerbrief das Hohepriestertum Jesu gerade in Gegensatz gesetzt zu dem erblichen Priestertum des levitischen Stammes und als ein ganz anders geartetes hingestellt. Jesus ist Hoherpriester nach der Ordnung des Melchisedek durch Gottes Anordnung: *οὐ κατὰ νόμον ἐντολῆς σαρκίνης γέγονεν* (sc. *ἀρχιερεύς*), *ἀλλὰ κατὰ δύναμιν ζωῆς ἀκαταλύτου* (Hebr. 7_{16}). Wenn sich nun Klemens in seinen Anschauungen und Ausführungen, namentlich bezüglich der Würde und Ämter Jesu, nachweisbar so eng an den Hebräerbrief anschließt[4]), so liegt doch wohl auf der Hand, daß er auch die im Hebräerbrief vertretene Ansicht über das Hohepriestertum Jesu zu der seinigen macht, das heißt also, daß er sich das Hohepriestertum Jesu nicht vermittelt denken kann durch

---

[1]) Patrum apost. opp. (1875.) z. St.

[2]) Gesch. des Volkes Israel III[3]. S. 258. Anm.

[3]) Vgl. Hebr. 2_{17}, 3_1, 4_{14}, 5_{14}, 6_{20}, 7_{26}, 8_1, 9_{11}.

[4]) Emil Dorsch, Die Gottheit Jesu bei Klemens von Rom in Zeitschr. f. kath. Theologie. Innsbruck 26. (1902.) S. 483 f.

eine eventuelle Abstammung und Zugehörigkeit zu Levi, sondern durch eine unmittelbare Anordnung und Maßnahme Gottes, die nun freilich ihrerseits Jesum in eine gewisse Beziehung zum Stamme Levi bringt; aber diese Beziehung besteht nicht, um es noch einmal zu betonen, in der Stammesgleichheit, sondern in der Gleichheit der priesterlichen Prärogative. Auf Grund dieser Tatsache allein wird jede Interpretation als verdächtig bezeichnet werden müssen, die aus 32_2 eine gegenteilige Ansicht herausliest.

Sehen wir uns nunmehr die Stelle selbst etwas näher an. Mit Hillmann nehme ich die Kapitel 30_2—32 als zusammengehörige Gedankengruppe, deren Thema in 30_2 mit dem Schriftzitat angegeben wird: *θεὸς ὑπερηφάνοις ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν.* Dieser Abschnitt zerfällt in zwei Teile: 1. Kapitel 30 beweist das Thema im allgemeinen: Gott gibt den Rechtschaffenen überhaupt seinen Segen; daraus werden sofort praktische Schlußfolgerungen gezogen. — 2. In Kapitel 31 und 32 wird die Thesis an Beispielen aus der heiligen Geschichte erläutert. So wird in Kapitel 31 hingewiesen auf den speziellen Segen, der dem Abraham, Isaak und Jakob zuteil geworden ist. Bei Jakob speziell wieder erweist sich der Segen darin, daß er der Stammvater der zwölf Stämme Israels wurde (*ἐδόθη αὐτῷ τὸ δωδεκάσκηπτρον τοῦ Ἰσραήλ*). Diese letzte Behauptung wird dann wieder spezialisiert und dadurch näher illustriert, daß auf die Prärogativen der beiden Stämme Levi und Juda hingewiesen wird, während der gemeinsame Segen (*οὐ μικρὰ δόξα*) aller übrigen Stämme in ihrer ungeheueren Vermehrung besteht. Es wird also in Kapitel 32 das Gnadengeschenk Gottes an Jakob näher geschildert (*μεγαλεῖα τῶν ὑπ' αὐτοῦ δεδομένων δωρεῶν*); demnach muß logisch *ὑπ' αὐτοῦ* in 32, nicht auf Jakob, sondern auf Gott bezogen werden. An der Härte der Konstruktion werden wir uns nicht im mindesten stoßen dürfen, da sich ähnliche und noch gröbere sprachliche Härten und Unkorrektheiten in dem Briefe in Fülle finden. Diese Beziehung der Worte

ὑπ' αὐτοῦ muß auf Grund dieser sachlichen Erwägungen unbedingt festgehalten werden.

Worin bestehen nun die besonderen Gnadengeschenke Gottes an Jakob? Darin, daß Gott einzelnen der Nachkommen Jakobs besondere Prärogativen zuwies; drei solcher Prärogativen werden angeführt:

1. *ἐξ αὐτοῦ* (sc. Jakob) *ἱερεῖς καὶ λευῖται πάντες.* Daß *αὐτοῦ* hier und in den folgenden Sätzen nicht auf Gott, sondern nur auf Jakob bezogen werden kann, darf vernünftigerweise nicht bezweifelt werden, weil ja sonst das bald folgende *τὸ κατὰ σάρκα* überhaupt keinen Sinn hätte.

2. *ἐξ αὐτοῦ ὁ κύριος Ἰησοῦς τὸ κατὰ σάρκα.* Es ist wohl zu beachten: die fleischliche Abstammung Jesu wird direkt auf Jakob zurückgeführt; von einer leiblichen Zugehörigkeit Jesu zum Stamme Levi ist nicht die Rede.

3. *ἐξ αὐτοῦ βασιλεῖς καὶ ἄρχοντες καὶ ἡγούμενοι κατὰ τὸν Ἰούδαν.*

Läßt sich nun aus diesen Bemerkungen etwas bezüglich der Stammeszugehörigkeit Jesu folgern? Welchem Stamme wird Jesus zugeschrieben? Direkt wird nur der genealogische Zusammenhang Jesu mit Jakob ausgesprochen; und das genügt für die These, daß dem Jakob auch in Jesus ein außerordentliches Gnadengeschenk zuteil wurde. Die drei Glieder Levi, Jesus, Juda sind einander koordiniert, indem sie alle in die gleiche Beziehung zu Jakob gebracht werden. Ebensowenig wie man das dritte Glied (Juda) dem zweiten Gliede (Jesus) unterordnen darf, ebensowenig darf man das zweite Glied (Jesus) als eine Spezialisierung des ersten Gliedes (Levi) bezeichnen.

Von einem genealogischen Zusammenhang Jesu mit einem der beiden genannten Stämme ist gar nicht die Rede. Aus der Tatsache, daß Jesus hinter den Leviten genannt wird, folgern zu wollen, daß der Verfasser ihn mit dem Stamme Levi in engerem Zusammenhang brachte als mit dem Stamme Juda, ist willkürlich und läßt sich durch nichts begründen. Denn diese Stellung erklärt sich zum mindesten

ebenso gut aus der schon oben angedeuteten Tatsache, daß Klemens mit Vorliebe Jesum als unseren Hohenpriester bezeichnet; und darum lag es ihm nahe, Jesum dort zu nennen, wo vom Priestertum die Rede war. Und daß Jesus neben dem allgemeinen levitischen Priestertum noch ganz besonders hervorgehoben wird, erklärt sich daraus, daß eben Klemens nach dem Vorgange des Hebräerbriefes das Priestertum Jesu, des Nachkommen Jakobs, als ein ganz einzigartiges, für die Menschheit hochbedeutungsvolles auffaßte, und es darum für nötig fand, dieses Priestertum noch speziell zu erwähnen.

Jesus wird nicht deshalb hinter den Priestern und Leviten genannt, damit der Stamm, dem er angehört, durch ihn und durch den Stamm wieder Jakob verherrlicht werde, sondern, da die drei Aussagen einander durchaus parallel sind, damit durch ihn Jakob ebenso direkt verherrlicht werde, wie durch Levi und Juda. Demnach wird Jesus in keiner Weise dem Stamme Levi untergeordnet, sondern selbständig neben ihn gestellt. Folglich ist der Schluß, daß nach der Ansicht des Klemens Jesus dem Stamme Levi angehöre, unberechtigt; unberechtigt also auch der weitere Schluß auf die levitische Abkunft der Mutter Jesu.

Aus unserer Stelle ergibt sich also absolut nichts für die Stammesgenealogie Jesu und dementsprechend auch nichts für die Genealogie seiner Mutter. Klemens äußert sich in keiner Weise, auch nicht einmal indirekt hierüber, weil ihm jede Veranlassung hierzu fehlte. Er weist nur und ausschließlich darauf hin, daß in dem genealogischen Zusammenhang Jesu mit Jakob ebenso ein Gnadengeschenk Gottes zu sehen sei, wie in der Tatsache, daß von Jakob Levi mit seinem Priestertum, Juda mit seinem Königtum abstamme. Daß Jesus in diesem Zusammenhange überhaupt erwähnt wird, ist erklärlich bei seiner überragenden Bedeutung, die in dem Briefe des Klemens wiederholt zum Ausdruck gebracht wird. Daß Jesus zwischen den Stämmen Levi und Juda genannt wird, erklärt sich daraus, daß nach

der Ansicht der ältesten Christenheit, wie sie schon in den christlichen Interpolationen der Testamente der zwölf Patriarchen ausgesprochen wird, Jesus eben die Prärogativen dieser beiden Stämme in seiner Person vereinigte.

2. Ignatius von Antiochien.

Aus den echten Briefen des Bischofs Ignatius von Antiochien[1]) kommen folgende Stellen in Betracht:

1) ad Ephes. 18_2 *ὁ γὰρ θεὸς ἡμῶν Ἰησοῦς ὁ Χριστὸς ἐκυοφορήθη ὑπὸ Μαρίας κατ' οἰκονομίαν θεοῦ ἐκ στέρματος Δαυίδ, πνεύματος δὲ ἁγίου*

2) ad Trall. 9_1 *Ἰησοῦ Χριστοῦ . . τοῦ ἐκ γένους Δαυίδ, τοῦ ἐκ Μαρίας, ὃς ἀληθῶς ἐγεννήθη*

3) ad Smyrn. 1_1 *εἰς τὸν κύριον ἡμῶν ἀληθῶς ὄντα ἐκ γένους Δαυὶδ κατὰ σάρκα, υἱὸν θεοῦ κατὰ θέλημα καὶ δύναμιν θεοῦ, γεγεννημένον ἀληθῶς ἐκ παρθένου.*

In diesen Äußerungen sind folgende Tatsachen klar und deutlich ausgesprochen und bezeugt:

1) Jesus ist der wahre Sohn Marias *(ἐκυοφορήθη ὑπὸ Μαρίας — τοῦ ἐκ Μαρίας — γεγεννημένον ἀληθῶς ἐκ παρθένου).*

2) Jesus ist vaterlos empfangen, denn er wird lediglich als Sohn Marias bezeichnet und *πνεύματος ἁγίου*; seine Mutter wird auch ausdrücklich *παρθένος* genannt.

3) Jesus ist Davidide, und zwar Davidide dem Fleische nach *(ἐκ σπέρματος Δ. — ἐκ γένους Δ. κατὰ σάρκα).*

Wenn wir diese drei von Ignatius ausgesprochenen Tatsachen nebeneinander halten, dann wird jeder Unbefangene notgedrungen zu dem Schluß geführt: es muß Ansicht des Ignatius gewesen sein, daß Maria Davididin ist. Andernfalls hätte Ignatius, da er die Davidsohnschaft Jesu so stark betont, unbedingt wenigstens auf den rechtlichen

---

[1]) Der Text nach der kritischen Ausgabe von F. X. Funk, Opera patr. ap. I^2 (1901).

Zusammenhang Jesu mit dem Davididen Josef hinweisen müssen.

Nun meint zwar Fr. Spitta[1]), aus den Briefen des Ignatius ließen sich mehrere Stellen anführen, in denen, wie Zahn überzeugend nachgewiesen habe, Christi Herkunft aus der Familie Davids und seine Geburt aus der Jungfrau zwei nicht ineinander fallende Tatsachen seien, das heißt mit anderen Worten: aus den ignatianischen Briefen lasse sich keine Stelle anführen, in der die davidische Herkunft Marias bezeugt würde. Jesus könne also nach Ansicht des Ignatius Sohn der Jungfrau Maria und Davidide sein, ohne daß Maria selbst Davididin sei. Die von Spitta angeführten Stellen sind die oben zitierten.

Ähnlich äußert sich Hillmann[2]), nur daß er noch den Gedanken aus den ignatianischen Briefen meint herauslesen zu können, Jesus sei der Sohn Josefs, durch den dann auch die Abstammung aus Juda und David vermittelt sei. Um diese Behauptung halten zu können, muß Hillmann zu den gewagtesten Mitteln greifen. Ohne jeden Grund und ohne die Spur eines Beweises nimmt er zum Beispiel in Eph. 18_2 Textkorruption oder ungenaue Ausdrucksweise an, findet in Eph. 18_2, 20_2 und Smyrn. 1_1 adoptianische Christologie ausgesprochen und gibt zu Magn. 13_2 eine ganz unhaltbare Interpretation; denn wenn an der letzten Stelle von einem *ὑποτάσσεσθαι Χριστοῦ πατρὶ κατὰ σάρκα* die Rede ist, so liegt darin unverkennbar eine Anspielung auf Joh. 14_{28}, und unter *πατήρ* kann nur Gott verstanden werden, dem Christus seiner menschlichen Natur nach *(κατὰ σάρκα)* allerdings untergeordnet war.

Da sich nun auch Hillmann für die Ablehnung der davidischen Abkunft Marias auf Zahn beruft, und da Zahn überhaupt einer der Wortführer derer ist, die Marias davi-

---

[1]) Der Brief des Julius Afrikanus an Aristides kritisch untersucht und hergestellt. 1877. S. 46.

[2]) Im Jahrb. f. prot. Theologie XVII (1891) S. 251 f.

dische Abkunft energisch bestreiten, so muß auf die Bemerkungen Zahns näher eingegangen werden. Wenn wir aber bei Zahn einen gründlichen und wissenschaftlich befriedigenden Beweis erwarten für die Behauptung, daß Christi Herkunft aus dem Hause David und seine Geburt aus der Jungfrau zwei nicht ineinander fallende Tatsachen sind, so werden wir gründlich getäuscht.

Zunächst weist Zahn[1]) darauf hin, daß Eph. 18_2 nicht zu lesen sei *καὶ ἐκ σπέρματος Δαυὶδ καὶ ἐκ πνεύματος ἁγίου*, sondern *ἐκ σπέρματος μὲν Δαυὶδ, πνεύματος δὲ ἁγίου*. Darin, durch diese Gegenüberstellung *(μὲν—δέ)*, soll zum Ausdruck gebracht sein, daß die davidische Abkunft Jesu unabhängig sei von seiner übernatürlichen Empfängnis, weil ja diese beiden Tatsachen zueinander in Gegensatz gestellt sind. Gewiß ist in dieser Formel ein Gegensatz zum Ausdruck gebracht, insofern darauf hingewiesen wird, daß bei der Geburt Jesu zwei Faktoren zusammenwirkten, die wesentlich voneinander verschieden sind, das *σπέρμα Δαυίδ* und das *πνεῦμα ἅγιον*. Mit *σπέρμα Δαυίδ* ist also zweifellos ein Generationsfaktor gemeint, nicht aber eine rechtliche Beziehung zum davidischen Geschlecht. Dadurch ist aber mit keiner Silbe angedeutet, daß diese beiden Faktoren je für sich, unabhängig voneinander wirkten, sodaß ihr beiderseitiges Resultat gewissermaßen einen Gegensatz bildet. Vielmehr soll doch offenbar darauf hingewiesen werden, daß beide Faktoren einheitlich zusammenwirkten und so ein einheitliches Resultat erzielten, von dem gesagt wird: *ἐκνοφορήθη ὑπὸ Μαρίας*. Von dem also, was durch das Zusammentreten des *σπέρμα Δαυίδ* und des *πνεῦμα ἅγιον* bewirkt wird, von dem Sohne Marias, gilt nun sowohl die Davidsohnschaft und die Gottessohnschaft. Es fragt sich

[1]) Patrum apost. opp. ed. Gebhardt-Harnack-Zahn p. 23 Anm: Ignatio enim, per Matthaeum et Lucam edocto, Jesum Davidis filium exstitisse quatenus Josephum habuerit patrem, res sibi contrariae esse videntur ortus Christi e gente Davidis et conceptio, quae per spiritum s. perfecta est.

nun nur: Was ist unter *σπέρμα Δαυίδ* zu verstehen? Wenn man *σπέρμα Δαυίδ* nicht mit Maria identifiziert, so bleibt nichts anderes übrig, als darin einen Hinweis auf Josef zu sehen; dann aber kommt man zu der Konsequenz, die Hillmann gezogen. Dagegen spricht nun aber entschieden die sonst von Ignatius deutlich ausgesprochene Meinung von der vaterlosen Empfängnis Jesu. Also muß *σπέρμα Δαυίδ* mit Maria identifiziert werden, das heißt Eph. 18_2 ist die davidische Abkunft Marias klar und deutlich ausgesprochen.

Zahn beruft sich weiterhin[1]) auf die Wiederholung des Artikels in Trall. 9_1; er behauptet, daß durch die bloße Setzung des Artikels vor *ἐκ Μαρίας* ein Gegensatz statuiert werde zwischen *Μαρία* und *γένος Δαυίδ*, woraus zu erkennen sei, daß nach des Ignatius Ansicht Maria mit dem *γένος Δαυίδ* nichts zu tun habe. Auch diese Behauptung finde ich philologisch wie sachlich gänzlich unbegründet. Gewiß hätte Ignatius auch schreiben können *τοῦ ἐκ γένους Δαυὶδ ἐκ Μαρίας*. Aber es kommt ihm, wenn wir nach dem Zusammenhang urteilen dürfen, augenscheinlich darauf an, Tatsachen als Beweis für die wahre Menschennatur Jesu anzuführen. Im Interesse einer solchen Beweisführung liegt es, diese Tatsachen zu häufen und darum jede einzeln für sich anzuführen. Und darum zerlegt auch Ignatius die Aussage *τοῦ ἐκ γένους Δαυὶδ ἐκ Μαρίας* durch Wiederholung des Artikels in zwei Aussagen, von denen die erste auf die Davidsohnschaft Jesu, die zweite auf seine menschliche Mutter hinweist, denn einen menschlichen Vater hatte er allerdings nicht. Daraus folgt doch aber sicher nicht, daß diese beiden Aussagen gegeneinander in Widerspruch stehen. Vielmehr wird jeder Unbefangene aus der Aufeinanderfolge schließen, daß sich die zweite Aussage zur ersten verhält, wie das Spezielle zum Allgemeinen, das heißt also, da Jesus keinen

[1]) l. c. p. 51, Anm. *τοῦ ἐκ Μαρίας ἐκ* Articulo iterato indicat, filiom Mariae non eo ipso fuisse filium Davidis.

menschlichen Vater hat, so muß eben Maria zum *σπέρμα Δαυὶδ* gehören.

Das gleiche endlich gilt von der Berufung auf Smyrn. 1_1.[1]) Ob man nun *γεγενημένον* oder *γεγεννημένον* liest, ob man die Interpunktion vor *γεγεννημένον* setzt oder nicht, hat für unsere Frage wenig Bedeutung. In keinem Falle wird ein Gegensatz zwischen der Davidsohnschaft und der Jungfrau-Gottessohnschaft oder eine Trennung dieser beiden Tatsachen ausgesprochen. Gerade wenn Ignatius an dieser Stelle (was er an den beiden anderen Stellen nicht tut) betont, daß Jesus aus Davids Geschlecht *κατὰ σάρκα* war, und doch als Gottessohn durch Gottes Willen und Kraft geboren wurde *ἐκ παρθένου*, bleibt, wenn man beim Schriftsteller nicht völlige Geistesverwirrung annehmen will, nichts anderes übrig, als anzunehmen, Ignatius habe diese Davidsohnschaft *κατὰ σάρκα* durch Maria vermittelt gedacht, das heißt, Maria stammt nach des Ignatius Ansicht aus der Familie Davids.

Zu bemerken wäre noch, daß Ignatius diese davidische Abkunft Marias nirgends geflissentlich betont und auch nirgends den Versuch macht, sie irgendwie zu begründen oder zu beweisen; er erwähnt sie nur nebenbei und indirekt als etwas ganz Selbstverständliches. Auch daraus kann geschlossen werden, daß diese Ansicht zur Zeit des Ignatius in den kleinasiatischen Gemeinden die allgemein herrschende war und sich dort jedenfalls auf eine gute historische Tradition stützte.

---

[1]) l. c. p. 83 Anm. Hoc quoque loco filio Davidis opponitur virginis filius, qui idem est Dei filius.

Vita.

Natus sum Josephus Fischer Zabrzensis (Sil. Sup.) die IV. m. Julii a. 1874 ex patre Joanne et matre Josepha e familia Brzoska. Primis scientiarum elementis in patrio vico imbutus gymnasium adii regiocatholicum Gliviciense. Maturitatis testimonium adeptus ineunte anno 1895 Almam Litterarum Universitatem Vratislaviensem adii, ut SS. Theologiae nec non linguis orientalibus operam navarem. Scholis interfui virorum doctissimorum Commer, Koenig, Kranwutzcky, Laemmer, Pohle, Schaefer, Scholz, Sdralek, Baeumker, Brockelmann, Delitzsch, Foerster.

M. octobri a. 1898 in seminarium clericorum Vratislaviense receptus insequenti anno presbyter ordinatus sum ab Eminentissimo ac Celsissimo Principe-Episcopo Vratislaviensi Georgio Kopp S. R. E. Cardinali. Eodem anno dissertatione mea „De additamentorum libri Danielis prophetae quae dicuntur deuterocanonicorum fide canonica et historica“ a Reverendissimo Theologorum Catholicorum Ordine in Universitate Vratislaviensi ad SS. Theologiae Licentiati gradum promotus sum. Deinde per octo menses capellani munere in parochia Plessnensi functus iterum per unum semestre in Universitate Vratislaviensi studiis vacavi. M. octobri a. 1900 SS. Theologiae professor in seminario clericorum Vidnaviensi (Weidenau) in parte austriaca dioecesis Vratislaviensis nominatus sum.